



WORKING PAPERS

POLITISCHE GEOGRAPHIE

SOZIALGEOGRAPHIE

WHAT ARE
YOU
LOOKING AT?



ERGEBNISSE DES TUTORIUMS:

GESELLSCHAFT, MACHT, RAUM

INSTITUT FÜR GEOGRAPHIE
WESTFÄLISCHE WILHELMS-UNIVERSITÄT MÜNSTER

HERAUSGEBER:
IRIS DZUDZEK, MICHAEL KEIZERS, SEBASTIAN SCHIPPER

HEFT 03

WORKING PAPERS
POLITISCHE GEOGRAPHIE | SOZIALGEOGRAPHIE

Heft 3

Tutorium „Gesellschaft, Macht, Raum“
im Sommersemester 2008
am Institut für Geographie
im Arbeitsbereich Sozialgeographie | Politische Geographie
der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Iris Dzudzek, Michael Keizers, Sebastian Schipper (Hrsg.)

Liste der Autoren:

Bitterberg, Martin; Brinkhus, Hendrik; Bürger, Kai-Lennart; Cremer, Katharina; Dübner, Jan; Dzudzek, Iris; Fögeling, Christian; Groppe, Fabian; Hermwille, Anna; Hoppe, Daniel; Ix, Mareike; Jeske, Felix; Keizers, Michael; Kirch, Simon; Kirste, Hanna; Michael, Janina; Niekamp, Sebastian; Nimmrichter, Gloria; Schipper, Sebastian; Schnitzmeier, Hendrik; Schoenenberg, Hannah; Spiller, Christine; Wetterau, Eva Maria; Wochinger, Friedrich; Zeddel, Annika

Im Selbstverlag des
Institut für Geographie
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Arbeitsgruppe Politische Geographie | Sozialgeographie
Schlossplatz 7
48149 Münster
www.uni-muenster.de/geographie

Alle Rechte vorbehalten

Münster 2008

ISSN 1612-3298

Deckblatt:
CCTV / Banksy stencil „WHAT ARE YOU LOOKING AT?“
Marble Arch, London, United Kingdom

Deckblattfoto: Ciaron Linstead
<http://www.flickr.com/photos/ciaron>

Deckblattlayout: Michael Keizers

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----------|
| Inhaltsverzeichnis | I |
| Abbildungsverzeichnis..... | II |
| EINLEITUNG | 2 |
| Iris Dzudzek, Michael Keizers, Sebastian Schipper <i>Gesellschaft, Macht und Raum – Eine Betrachtung aus drei Perspektiven</i> | 1 |
| ABSTRACTS..... | 4 |
| I. Paradigma – Handlungstheoretische Sozialgeographie | 5 |
| Hendrik Schnitzmeier, Christine Spiller <i>Gesellschaft, Handlung und Raum – Eine handlungstheoretische Perspektive</i> | 5 |
| II. Paradigma – Kritisch-materialistische Gesellschaftstheorie und Raum | 9 |
| Daniel Hoppe, Sebastian Niekamp, Eva Wetterau <i>New Directions in Space – Die sozial-räumliche Dialektik</i> | 9 |
| Kai Bürger, Jan Dübner <i>Die Vernichtung des Raums per Gesetz – Kapitalistische Raumproduktion</i> | 14 |
| Hannah Schoenenberg, Felix Jeske <i>Flexible Akkumulation durch Urbanisierung – Postfordismus und Postmoderne</i> | 19 |
| Anna Hermwille, Annika Zeddel <i>Zwischen Raum und Zeit – Reflektionen zur Geographischen Imagination</i> | 23 |
| III. Paradigma – Postkoloniale Geographien..... | 28 |
| Katharina Cremer, Christian Fögeling, Mareike Ix <i>Die Frage der kulturellen Identität</i> | 28 |
| Hendrik Brinkhus, Simon Kirch, Friedrich Wochinger, Gloria Nimmrichter <i>Das Auge der Macht – Macht und Raum bei Foucault</i> | 36 |
| Hanna Kirste <i>Power, knowledge and geography – Zur Rolle der europäischen Geographie im Kolonialismus</i> | 43 |

| | |
|---|-----------|
| LEXIKON | 46 |
| <i>Alltägliches Geographie-Machen bei Werlen (Anna Hermwille)</i> | <i>47</i> |
| <i>Dezentrierung des Subjekts bei Hall (Mareike Ix)</i> | <i>47</i> |
| <i>Gebrauchswert und Tauschwert (Sebastian Niekamp).....</i> | <i>48</i> |
| <i>Geographical Imagination (Felix Jeske)</i> | <i>48</i> |
| <i>Geographie als eurozentristische Wissenschaft bei Gregory (Hanna Kirste)</i> | <i>49</i> |
| <i>Handlung und akteurszentrierte Perspektive bei Werlen (Christine Spiller).....</i> | <i>49</i> |
| <i>Kapital bei Marx (Friedrich Wochinger)</i> | <i>50</i> |
| <i>Kapitalismus bei Marx (Hendrik Schnitzmeier)</i> | <i>50</i> |
| <i>Kapitalistische Raumproduktion in der Kritischen Geographie (Michael Keizers).....</i> | <i>51</i> |
| <i>Klasse bei Marx (Jan Dübner).....</i> | <i>51</i> |
| <i>Krise und Überakkumulation bei Marx (Gloria Nimmrichter).....</i> | <i>52</i> |
| <i>Kulturelle Identität bei Hall (Katharina Cremer)</i> | <i>53</i> |
| <i>Macht bei Foucault (Simon Kirch)</i> | <i>54</i> |
| <i>Moderne bei Harvey (Fabian Groppe)</i> | <i>54</i> |
| <i>Nationalkultur bei Hall (Annika Zeddel).....</i> | <i>55</i> |
| <i>Panoptismus bei Foucault (Hendrik Brinkhus).....</i> | <i>55</i> |
| <i>Politik der Verortung bei Lossau (Janina Michael).....</i> | <i>56</i> |
| <i>Postfordismus und Flexible Akkumulation (Hannah Schoenenberg)</i> | <i>56</i> |
| <i>Postkolonialismus (Iris Dzudzek).....</i> | <i>57</i> |
| <i>Postmoderne bei Harvey (Michael Keizers)</i> | <i>58</i> |
| <i>Raum-Zeitverdichtung bei Harvey (Martin Bitterberg)</i> | <i>59</i> |
| <i>Sozialräumliche Dialektik bei Massey (Eva Wetterau).....</i> | <i>59</i> |
| <i>Symbolisches Kapital bei Bourdieu (Daniel Hoppe)</i> | <i>60</i> |
| <i>Vergesellschaftung von Raum und Zeit bei Harvey (Sebastian Schipper)</i> | <i>60</i> |
| <i>Verhältnis von Struktur und Handlung bei Marx (Sebastian Schipper).....</i> | <i>61</i> |
| | |
| Literaturverzeichnis..... | 62 |

Abbildungsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Abbildung 1: Konzeptionalisierung von Gesellschaft, Macht und Raum in den im Tutorium behandelten Paradigmen | 3 |
| Abbildung 2: Zusammenhänge zwischen (Spät-)Moderne, Postmoderne, Fordismus und Postfordismus nach Harvey..... | 58 |

Einleitung

Gesellschaft, Macht und Raum – Eine Betrachtung aus drei Perspektiven

von Iris Dzudzek, Michael Keizers und Sebastian Schipper

Das Tutorium „Gesellschaft, Macht und Raum“, das im Sommersemester 2008 am Geographischen Institut der Westfälischen Wilhelms-Universität stattfand, gab einen vertieften Einblick in verschiedene Ansätze der Humangeographie, die anhand der Lektüre prominenter Texte herausgearbeitet wurden. Der vorliegende Reader fasst die Ergebnisse der Lektüre und Diskussionen zusammen, die im Rahmen des Tutoriums von den StudentInnen und TutorInnen gemeinsam erarbeitet, wurden.

Anliegen des Tutoriums war es, verschiedene Perspektiven vorzustellen, mit denen raumrelevante aktuelle gesellschaftspolitische Konflikte in den Blick genommen werden können. Es wurden sozialgeographische Paradigmen vorgestellt, die Gesellschaft und ihre Konflikte nicht als bloßes Resultat räumlicher Kausalfaktoren denkt, sondern die die gesellschaftliche Produktion und Konstruktion von Raum und die räumliche Produktion und Konstruktion von Gesellschaft wissenschaftlich zu fassen suchen. Damit wollen wir eine klare Absage an eine Geographie erteilen, die Raum mit Raum erklärt, anstelle sich mit den Ursachen sozial-räumlicher Konflikte auseinanderzusetzen (vgl. den Abstract zu Massey, S. 9 in diesem Reader). Das Wechselverhältnis zwischen Gesellschaft und Raum ist durch Machtverhältnisse strukturiert, die ungleiche gesellschaftliche Verhältnisse und Räume hervorbringen. Damit stellen sich die Ansätze als gesellschaftspolitisch engagiert dar, auch wenn nicht alle eine politische Handlungsempfehlung bereithalten.

Unsere Absicht war es nicht, *eine* Theorie vorzustellen, mit der das Dreieck zwischen Gesellschaft, Macht und Raum hinreichend und letztgültig erklärt werden kann. Es ging vielmehr darum verschiedene Denkweisen vorzustellen, die aus unterschiedlichen Perspektiven und in sich schlüssig plausible Konzeptionalisierungen jeweils konkreter, gesellschaftlich relevanter Probleme liefern. Damit wollten wir zeigen, dass kritische Wissenschaft nicht die Produktion einer letztgültigen Wahrheit bedeutet, sondern Ausdruck einer gesellschaftlichen Ordnung ist, die sie stets mitdenken muss.

Drei unterschiedliche Denkweisen des Kräftefeldes zwischen Gesellschaft, Macht und Raum, die wir als drei Paradigmen bezeichnen, bildeten den Gegenstand des Tutoriums. Sie werden Abstracts zu einschlägigen Texten im Folgenden vorgestellt.

Das erste Paradigma stellt die Handlungsorientierte Sozialgeographie dar. Hier steht das Alltägliche Geographiemachen durch intentionales menschliches Handeln im Vordergrund. Repräsentiert wird diese Richtung durch einen Abstract zum Text „Gesellschaft, Handlung und Raum“ von Benno Werlen (vgl. Werlen 2000 und S. 5 in diesem Reader) und durch Lexikonartikel zu den Stichworten: Alltägliches Geographie-Machen, Handlung und akteurszentrierte Perspektive.

Das zweite Paradigma, die Kritische Geographie, widmet sich, im Gegensatz zu handlungstheoretischen Ansätzen, in erster Linie gesellschaftlichen Strukturen. Diese sind nicht bloß ä-

ßere Rahmenbedingungen, sondern konstitutiv für das Handeln der Subjekte. „Die Subjekte (...) werden nicht bloß [...] von der Gesellschaft beeinflusst, sondern sind bis ins Innerste durch sie geformt“ (Adorno 1974, S. 140). Damit werden Handlungen im Allgemeinen und die Produktion von Raum im Besonderen nicht als Ergebnis rein individueller, autonomer Entscheidungen begriffen, sondern als Resultat gesellschaftlicher Verhältnisse, welche den Subjekten unabhängig von ihrem Willen aufgezwungen werden. Darunter fallen beispielsweise in kapitalistischen Gesellschaften gesellschaftliche Produktionsverhältnisse, ökonomische Sachzwänge, staatliche Rechtsverhältnisse sowie Geschlechter- und Machtverhältnisse (vgl. Belina 2008, S. 75). Repräsentiert wird dieses Paradigma durch Abstracts zu Texten von Doreen Massey (vgl. S. 9), Don Mitchell (vgl. S. 14) und David Harvey (vgl. S. 19 und S. 23) sowie durch Lexikonartikel zu den Stichworten: Gebrauchswert und Tauschwert, Geographical Imagination bei Harvey, Kapital bei Marx, Kapitalismus bei Marx, Kapitalistische Raumproduktion in der Kritischen Geographie, Klasse bei Marx, Krise und Überakkumulation bei Marx, Moderne, Postfordismus und Flexible Akkumulation, Postmoderne, Raum-Zeitverdichtung bei Harvey, Sozialräumliche Dialektik bei Massey, Symbolisches Kapital bei Bourdieu, Vergesellschaftung von Raum und Zeit bei Harvey sowie dem Verhältnis von Struktur und Handlung bei Marx.

Als drittes Paradigma wurden poststrukturalistische Geographien am Beispiel des Postkolonialismus behandelt. Hier liegt, ähnlich wie im Paradigma der Kritischen Geographie, der Fokus auf machtgeladenen gesellschaftlichen Strukturen. Im Gegensatz zum kritischen Paradigma aber sind diese in der Regel nicht ökonomisch, sondern vielmehr in Form von Sprache kodiert. Sprachliche Struktur wird hier im Anschluss an den Linguistik Turn als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse verstanden. Sprachliche Praxis, in der gesellschaftliche Verhältnisse kodiert sind, nennt Foucault Diskurs. Gesellschaftsanalyse ist hier Diskursanalyse. Raum wird nicht als Produkt der politisch-ökonomischen Gesellschaftsverhältnisse gesehen, sondern als sprachliches Konstrukt, in dem Machtasymmetrien kodiert sind. Das Machtverständnis ist hier – im Anschluss an Foucault – ein erweitertes, was neben hierarchischen Herrschaftsverhältnissen auch den zirkulierenden, fluiden, netzwerkartigen Charakter von Macht in den Blick nimmt und das Machtverständnis als repressives um ein produktives erweitert. Repräsentiert wird dieses Paradigma durch Abstracts zu Texten von Stuart Hall (vgl. S. 28), Michel Foucault (vgl. S. 36) und Derek Gregory (vgl. S. 43) sowie durch Lexikonartikel zu den Stichworten: Dezentrierung des Subjekts bei Hall, Geographie als eurozentristische Wissenschaft bei Gregory, Kulturelle Identität bei Hall, Macht bei Foucault, Nationalkultur bei Hall, Panoptismus, Politik der Verortung und Postkolonialismus.

| | Handlungsorientierte Sozialgeographie | Kritische Geographie | Poststrukturalistische Geographien |
|--------------|---|--|---|
| Gesellschaft | Individuen sind autonome Subjekte, Handlungen als Atome der Gesellschaft, methodol. Individualismus | Gesellschaftliche Strukturen bestimmen weitgehend die soziale Praxis, historischer Materialismus | Gesellschaftliche Strukturen sind diskursiv konstruiert; Dezentriertes Subjekt |
| Macht | Chance, seinen individuellen Willen gegen andere durchzusetzen; Giddens Strukturationstheorie | Macht ist in den gesellschaftlichen Strukturen eingelagert (Fokus: ökonomische Sachzwänge) | Macht ist in gesellschaftlichen Strukturen eingelagert; produktiv und repressiv |
| Raum | Raum wird durch „Alltägliches-Geographie-Machen“ konstruiert | Raum wird in Materialität und Bedeutung sozial (re-)produziert | Raum wird diskursiv konstruiert und reproduziert |

| | |
|---------|------------|
| Akteure | Strukturen |
|---------|------------|

Abbildung 1: Konzeptionalisierung von Gesellschaft, Macht und Raum in den im Tutorium behandelten Paradigmen

Wir wünschen viel Vergnügen beim Lesen!

Abstracts

I. Paradigma – Handlungstheoretische Sozialgeographie

Gesellschaft, Handlung und Raum – Eine handlungstheoretische Perspektive

Ein Abstract zum Text von:

Werlen, Benno (2000): Gesellschaft, Handlung und Raum In: Werlen, Benno (2000): Sozialgeographie. Bern, Stuttgart, Wien. S. 305-326.

von Hendrik Schnitzmeier

In dieser Zusammenfassung soll anhand der zentralen Fragen, wie Werlen „Raum“, „Handlung“, „Gesellschaft“ und „Akteur“ definiert, versucht werden, Werlens Forderung nach einer Neuausrichtung der Sozialgeographie, im Sinne einer „handlungsorientierten Sozialgeographie“, nachzuvollziehen.

Für Werlen kann eine „...sozialwissenschaftliche Geographie... den ‚Raum‘ nicht als vorgegeben akzeptieren. Vielmehr hat man nach der Konstitution von ‚Raum‘ zu fragen, nach den unterschiedlichen Formen der gesellschaftlichen Konstruktion von ‚Raum‘.“ (Werlen 2000, S. 309) Vereinfacht lässt sich also festhalten, dass danach zu fragen ist, durch welche Handlungen der Raum so geworden ist wie er ist und nicht, aus welchen gegebenen Raumstrukturen die Handlungen hervorgehen. Somit ist nun zu klären was genau Werlen unter „Handlung“ versteht. Für ihn müssen Handlungen als „...bewußt steuerbare, von Absichten und Vorstellungen geleitete Tätigkeiten begriffen werden.“ (ebd., S. 313) Er unterscheidet hier „Handlung“ von „Verhalten, da die ‚Handlung‘ als ...menschliche Tätigkeit im Sinne eines intentionalen Aktes begriffen...“ (ebd., S. 313) werden müsse. Dabei wird die „...Situation des Handelns... gemäß dieser Auffassung von den Subjekten in Bezug auf die Intention, das Ziel definiert. Einige der Situationselemente werden als Mittel zur möglichen Erreichung des Ziels erkannt, nicht verfügbare zielrelevante Elemente bilden die „Zwänge“, welche Zielsetzungen „vernichten“ können. Die Folgen einer Handlung können beabsichtigt oder unbeabsichtigt sein“ (ebd., S. 313). Ebenso wichtig ist bei seiner Definition von „Handeln“, dass über die Fähigkeit des Handelns immer nur der Einzelne an sich verfügt, nicht aber eine Gesellschaft, eine Gruppe oder etwa der Staat. (ebd., vgl. S. 314). Elementar für das Handeln des Einzelnen sind dabei bestimmte Voraussetzungen, von denen für Werlen die „Reflexivität“ die wichtigste ist. Damit möchte er aber nicht unterstellen, dass die Handlungen des Einzelnen stetig dieser „Reflexivität“ unterliegen, aber die Individuen prinzipiell immer die Möglichkeit dazu hätten zu reflektieren, so dass die „Reflexivität“ also bei jeder Betrachtung zu berücksichtigen ist (vgl. ebd., S. 314).

Mit einer solchen Auffassung von „Handeln“ geht nach Werlen auch ein besonderes Verständnis von „Gesellschaft“ einher. Denn für ihn sollen „Handlungen ... als ‚Atome‘ des sozial-kulturellen Universums begriffen werden. ‚Gesellschaft‘ und ‚Kultur‘ sind das Ergebnis vergangener und Bedingungen/ Mittel zukünftiger Handlungen. Die Handlungsweisen ihrerseits sind dann als aktueller Ausdruck dieser Zusammenhänge zu verstehen“ (ebd., S. 320). Wichtig ist bei diesem Gedanken, dass Handlungen zwar, wie eben festgestellt, immer nur von Einzelnen ausgeführt werden können, diese Individuen aber beim Handeln immer „...spezifischen sozialkulturellen, ökonomischen, psychischen und physisch-materiellen Bedingungen...“ (ebd., S. 320) unterliegen.

Zusammenfassend lässt sich dieses Konstrukt als eine Art Kreislauf bezeichnen, in dem die Individuen Handlungen produzieren, die ihrerseits die Gesellschaft bilden bzw. maßgeblich beeinflussen. Die Gesellschaft wiederum setzt dann in gewisser Weise die Rahmenbedingungen, aus denen sich die spezifischen „Zwänge“ bzw. die „Möglichkeiten“ für die Individuen ergeben (vgl. S. 320). Alle diese Faktoren bedingen sich also wechselseitig. Ein weiterer wichtiger Fakt ist für Werlen, dass Handlungen nicht nur eine individuelle bzw. subjektive Komponente dabei aufweisen, „...sondern zusätzlich auch eine sozial-kulturelle und schließlich auch eine physisch-materielle“ (ebd., S. 321). Demnach bliebe „...Materielles... ohne subjektive Bewusstseins- und Tätigkeitsvollzüge bedeutungslos und Bewusstseins und Tätigkeitsvollzüge sind ohne materielle Basis- die Körperlichkeit der Handelnden – unmöglich. Im Handlungsakt sind alle drei Aspekte aufgehoben“ (ebd., S. 321). Verdeutlichen lässt sich dieser Gedanke am Beispiel Fußballstadion. Denn ein solches Fußballstadion wäre wohl nur ein Objekt aus Stahl- und Beton, würde es durch die Fans nicht mit dem entsprechend Sinn als Fußballstätte ihres „Lieblingsvereins“, mit dem Sie bestimmte Freuden oder Leiden verbinden, versehen. Werlen fasst dieses noch sehr viel verkürzter und drastischer zusammen mit den Worten: „Nur Individuen können Akteure sein. Aber es gibt keine Handlungen, die ausschließlich individuell sind“ (ebd., S. 321).

Ein „Akteur“ ist also für Ihn nie ein Verein, eine Gruppe, eine Gewerkschaft, oder ein Kollektiv, sondern immer nur das Individuum, das aus seiner „Aktivität“ die Strukturen für das Kollektiv, aber auch wieder für sich selbst, schafft. Wichtig für das genauere Verständnis einer von Werlen geforderten „handlungsorientierten Sozialgeographie“ ist die Erkenntnis, dass es die „eine handlungsorientierte Theorie“ so gar nicht gibt, sondern diese im Wesentlichen aus drei zu unterscheidenden Theorien zu bilden ist. Werlen nennt hier zunächst die „Zweckrationale Handlungstheorie“, die „...eine differenzierte Auseinandersetzung mit technischen Problemaspekten und weisen zu deren Lösung...“ (ebd., S. 326) ermöglicht. Darüber hinaus gibt es eine „Normorientierte Handlungstheorie“, die „...für die Lösung von Problemen, bei denen soziale Normen und kulturelle Werte bei der Ziel- und oder Mittelwahl sowie die soziale Ordnung im Zentrum stehen...“ (ebd., S. 326). Abschließend nennt er die „Verständigungsorientierte Handlungstheorie“, die für „...die Lösung von Problemen, bei denen divergierende subjektive Sinnkonstitutionen vorherrschen...“ (ebd., S. 326) zu wählen sei.

Werlens revolutionärer Grundgedanke ist sicher, dass nicht, wie traditionell in einer raumwissenschaftlichen Forschungsperspektive der Geographie, der „Raum“ die Menschen und ihr Handeln prägt, sondern dieser „Raum“ vielmehr erst durch „...die thematische Orientierung des Handelns...“ (ebd, S. 308) seine spezifische Bedeutung erhält. Dieser Gedanke ist so sicher wichtig. Dennoch weist seine Theorie wohl auch einige Schwachpunkte auf. Für mich ist z. B. ein wesentlicher Schwachpunkt, dass in der Theorie nur die Individuen handeln können, nicht aber der Staat oder andere Gruppen. Damit bin ich nicht ganz einverstanden, da der Staat zwar aus Individuen und deren Handlungen besteht, der Staat aber vielfach auch zu einem Handelnden Akteur wird, etwa wie eine Art „juristische Person“. Zudem glaube ich nicht, dass die Theorie Phänomene wie etwa die „ominöse Globalisierung“ untersuchen und erklären kann. Letztlich wird man wohl eine Symbiose der verschiedenen Forschungsperspektiven zur Analyse solch komplexer Phänomene heranziehen müssen.

Ein weiterer Abstract zum Text von:

Werlen, Benno (2000): Gesellschaft, Handlung und Raum In: Werlen, Benno (2000): Sozialgeographie. Bern, Stuttgart, Wien. S. 305-326.

von Christine Spiller

Nicht alle Dinge sind gleichermaßen kartierbar. Institutionen beispielsweise sind leicht zu erfassen, wohingegen es bei Denkinhalten und symbolischen Bedeutungszuschreibungen im Zusammenhang mit Objekten erheblich schwieriger wird. Werlen fordert so eine Neuausrichtung der Sozialgeographie. Das menschliche Handeln bestimmt die Bedeutungszuschreibungen des Raumes (handlungszentrierte Perspektive). Grundsätzlich wird der Raum als Konstrukt menschlichen Handelns gesehen, d. h. im Zentrum stehen die Handlungen des Menschen als zielorientierte Aktionen unter Berücksichtigung von Werten und Normen der Gesellschaft. Der Raum wird von diesen konstruiert, nicht umgekehrt (handlungstheoretische Sozialgeographie). Da die Handlungen des Menschen als intentionale Akte zu verstehen sind und deren Verwirklichung Einfluss auf den Raum haben, ist es wichtig zu untersuchen, wie die Subjekte handeln und wodurch ihr Handeln bestimmt wird. Dabei geht es um die Betrachtung von physischen und sozialen (kulturellen) Komponenten, die entweder eine Handlung begünstigen (Ermöglichung) oder aber verhindern (Zwänge) können. Menschliche Tätigkeiten sind „bewußt steuerbare, von Absichten und Vorstellungen geleitete Tätigkeiten...“ (Werlen 2000, S. 313). Hinter jeder Handlung steckt eine Intention zur Zielerreichung (Zielorientierung), hier liegt der wesentliche Unterschied zum Verhalten. Handlungsfolgen können jedoch unbeabsichtigt sein. Handlungen werden von handelnden Individuen (*Akteuren*) ausgeführt. Wichtig ist, dass das Handeln immer nur von einzelnen Personen ausgeübt wird. Zudem sind zum Handeln bestimmte Fähigkeiten (z. B. Reflexivität) erforderlich.

Der *Gesellschaft* kommt in diesem Kontext eine wichtige Bedeutung zu. Ausgangspunkt sind die Handlungen, von denen aus gesellschaftliche Sachverhalte analysiert werden können. Auch wenn diese nur von einzelnen ausgeführt werden, so ist jedes Subjekt in gesellschaftliche Strukturen eingebunden, damit ist keine Handlung komplett individuell. Dass heißt, es wird „in jedem Akt des Handelns ‚Gesellschaftliches‘ reproduziert“ (Werlen 2000, S. 320). Die Handlungen eines Individuums stehen in Abhängigkeit mit den gesellschaftlichen Strukturen in Bezug auf die Normen- und Werteorientierung, die die Rahmenbedingung für Handlungen bilden.

Menschliche Tätigkeiten werden anhand verschiedener Handlungstheorien erklärt. Bei *zweckrationalen Handlungstheorien* sind Annahmen bzgl. eines Subjekts, das möglichst rational und mit so wenig Aufwand wie möglich handeln soll (Nutzenoptimierung) die Basis. Beispiele sind hierfür auf der Seite des Produzenten eine Kostenoptimierung bei seinen Betriebsabläufen und auf Seite des Konsumenten eine Nutzenoptimierung. Die *normzentrierten Theorien* beschäftigen sich mit dem handelnden Subjekt, welches das bestehende Werte- und Normensystem bei der Zielorientierung berücksichtigen muss, um „eine ausreichende sozial- kulturelle Kompetenz zu erlangen,...“ (Werlen 2000, S. 324). Zur Erlangung von sozialer Kompetenz ist eine Abwägung persönlicher und gesellschaftlicher Interessen beim Handeln erforderlich. Normen gelten z. B. in Familien und Freundschaften. Daher handelt man dort nicht ausschließlich egoistisch.

Werden bei der Zielorientierung der aktuell vorhandene Wissensschatz und die subjektiv gemachten Erfahrungen der Subjekte einbezogen, so handelt es sich um *verständnisorientierte Theorien*. Verständigung geht immer von einem Körper aus und ist damit eng mit dem Raum verknüpft. Einzelnen Objekten und ganzen Räumen werden Bedeutungen durch die Subjekte zugeschrieben. Beispielsweise fungiert das Heimatgefühl als ein kollektiv geteiltes Gefühl. Es ist nicht greifbar, sondern sinnhaft konstituiert. Durch Handlungen entstehen Bedeutungszuweisungen, z. B. auch bei einem Fußballstadion. Als reiner Betonbau ist er bedeutungslos, durch zahlreiche subjektive Assoziationen der Fans findet eine Identifikation statt.

Der „Raum“ ist ein zentraler Begriff. Er bildet in der Handlungstheorie das Produkt menschlichen Handelns und ist hier nur in dieser Hinsicht bedeutsam (vgl. Werlen 2000, S. 329). Insgesamt existieren *drei Dimensionen des Geographie-Machens*, die Geographie der Produktion und Konsumtion, politisch-normative Geographien des Alltags und informativ-signifikative Geographien des Alltags. Die erste Dimension bezieht sich auf das Geographie-Machen, welches u. a. immer durch vorherige Standortentscheidungen beeinflusst wird. Im Zeichen der Globalisierung sind Ländergrenzen und territoriale Einheiten von sozialen und wirtschaftlichen Aspekten als Einheit hinfällig. Es geht bei der Produktion um den Prozess der Herstellung, um die einzelnen Güterströme hin zum Produktionsstandort (Raumbezug). Nicht ganz so offensichtlich, aber dennoch von ebenso großer Bedeutung sind die aktiven Prozesse der Konsumenten. Es ist nämlich schwierig, die gesamten Faktoren, die Einfluss auf die Kaufentscheidung haben, zu analysieren. Das Einkaufen wird nicht nur ökonomisch betrachtet, vielmehr steckt eine Lebenseinstellung der Gesellschaft dahinter, es handelt sich hierbei um „die differenzierenden Einflüsse der verschiedenen Lebensstile“ (Werlen 2000, S. 339). Bedeutungsübertragungen und Entscheidungsmaßnahmen sind hier für Sozialgeographen von Interesse.

Politische Geographien des Alltags haben immer auch mit einer Form von Machtausübung zu tun (Bsp. Nationalstaat). Die Macht über einen Raum wird hier zur Macht über Körper (Subjekte). Handlungen können nicht an allen Orten gleichermaßen durchgeführt werden (Bsp. Segregation). Auch wenn jeder Bürger drei Grundrechte besitzt (zivile, politische und ökonomische), zur Wahrung dieser Rechte ist jedoch Kontrolle zur Ortung der Subjekte erforderlich (Adressen, etc.). Kontrolle und Rechtsform sind damit an einen Ort und Regionalisierungen gebunden (vgl. Werlen 2000, S. 344 f.). Im Folgenden soll kurz die dritte Dimension erläutert werden.

Räumliche Anordnungsmuster haben unmittelbare Auswirkungen auf die Kommunikation, so spielen „emotional sinnhafte ‚Aufladungen‘ von räumlichen Gegebenheiten eine bedeutende Rolle“ (Werlen 2000, S. 349). Die Bedeutungszuschreibungen eines Subjektes auf einen Raum sind mitunter vom jeweiligen Wissensvorrat abhängig. Die Symbole sind „Bestandteil“ der Kommunikation, und nicht des Raumes“ (Werlen 2000, S. 349).

An den Theorien von Benno Werlen wird kritisiert, dass eine komplette Handlungsfreiheit der Akteure, wie es vorausgesetzt wird, in der Realität nicht vorhanden ist. Zudem findet die ökologische Komponente (in Bezug auf die Schnittstelle zur physischen Geographie) keinen Anklang. Ähnliches gilt für die Regionalgeographie, die ebenfalls nicht genug Berücksichtigung findet. Darüber hinaus wird von dem Wissenschaftler Hard kritisiert, dass der Begriff des Subjektes nicht hinlänglich geklärt wird (vgl. Werlen 2000, S. 353).

II. Paradigma – Kritisch-materialistische Gesellschaftstheorie und Raum

New Directions in Space – Die sozial-räumliche Dialektik

Ein Abstract zum Text von:

Massey, Doreen (1987): New Directions in Space. In: Gregory, Derek und Urry, John (Hrsg.): Social Relations and Spatial Structures. New York, S. 9-19.

von Daniel Hoppe

In diesem Abstract soll die von Doreen Massey postulierte Theorie der sozialräumlichen Dialektik beschrieben und erklärt werden. Massey selbst gilt als Vertreterin der Kritisch-materialistischen Gesellschaftstheorie und beschreibt in ihrem Text „New Directions in space“, wie sie durch ihren Ansatz bisherige Schwächen der Geographie im Einzelnen beheben möchte. Im Folgenden wird die so genannte positivistische Revolution im Jahr 1960 beschrieben. Hier erfolgte ein Paradigmenwechsel hin zu einem positivistischen raumwissenschaftlichen Ansatz. In diesem geht es primär darum, dass jeder Raum eine objektive Wahrheit hat, welcher empirisch klar zu erforschen ist. Dieser hat allerdings jene Schwäche, dass der Raum zur Erklärung eines Raumes nicht geeignet ist, da er soziale Prozesse, welche zur Erklärung zwingend mit einzubeziehen sind, ausblendet.

Dieses Problem führte 1970 zu einem Raumexorzismus, welcher gesellschaftliche Verhältnisse mit in die geographische Forschung implizierte. Durch den Leitsatz „Space is a social product“ wurde der bis dahin vorherrschende Raumdeterminismus aufgelöst. Die Erkenntnis, dass der Raum sozial konstruiert ist, führte zu einer gesellschaftstheoretischen Wende in der Geographie während dieser Zeit.

An diesem methodologischen Erkenntnisstand kritisierte Doreen Massey in ihrer Theorie der sozialräumlichen Dialektik aus dem Jahr 1987, da diese Kritik an einem raumwissenschaftlichen Ansatz viel zu weit ging, da man dem Begriff des Raumes nicht jegliche Relevanz absprechen könne. Auf der anderen Seite bedeutet es aber auch nicht, dass der Raum an sich schon determinierende Effekte aufweist. Vielmehr benutzt sie den Raum um aufzuzeigen, dass er gesellschaftliche Relevanz hat. Das wechselseitige System der Einflüsse des Sozialen auf den Raum (und umgekehrt) veranlasste sie, eine weitere Ebene in die Forschung einzubeziehen. Neben einer abstrakten sollte auch eine konkrete Ebene einbezogen werden, weshalb man diese Theorie auch als „doppelte sozialräumliche Dialektik“ bezeichnen kann.

Massey setzt in ihrer Theorie der sozialräumlichen Dialektik zunächst einmal bei der Gesellschaft an. Allerdings spricht sie auch davon, dass sich Raum und Gesellschaft gegenseitig prägen. Soziale Ordnungsmuster drücken sich in der räumlichen Ebene aus: das heißt sie schaffen so eine bestimmte räumliche Verteilung. Andersherum wirkt sich dann diese so geschaffene räumliche Verteilung wieder auf die soziale Ebene aus in der sie bestimmte soziale Hierarchien manifestiert.

Es ist allerdings nicht möglich, soziale Prozesse außerhalb ihrer räumlichen Strukturen zu denken, da dieses (Sozial-)Raumkonstitutiv für Gesellschaft ist. Deswegen kann ein sozialer Prozess nicht einfach zur Erklärung des Raums auf andere Länder übertragen werden. Soziale Prozesse können in unterschiedlichen Zusammenhängen verschiedene sozialräumliche Konsequenzen haben, so dass es für Massey keine allgemeingültigen Vorstellungen zur Beschreibung und vor allem zur Erklärung sozialer Erscheinungen gibt. Ganz klar stehen daher die sozialen Strukturen im Fokus der Wissenschaft, wobei sie allerdings dem Raum als solchem auch eine große Bedeutung beimisst. Als konkretes Beispiel lässt sich anführen, dass es bei Unternehmensstrukturen zwei Möglichkeiten gibt, mit einer Krise umzugehen. Entweder man verändert sich räumlich (Standortwechsel) oder man verändert die sozialen Strukturen (d.h. man verlängert beispielsweise die Arbeitszeiten).

Konkret nennt Massey in ihren Ausführungen das Beispiel der Textilindustrie. Durch einen großen Wettbewerbsdruck, sind die verschiedenen Anbieter gezwungen, ihre eigene Effizienz zu steigern, um sich dem Markt stellen zu können. Sie hängen dabei von der Mobilität der Produktionsfaktoren (Arbeit/Kapital) ab. Einige haben dabei die Möglichkeit, Größenvorteile zu nutzen und Produktionsstätten an günstigere Standorte zu verlagern um den Produktionsprozess effizienter zu machen, andere vor allem kleinere Unternehmen haben diese Option nicht, das heißt sie sind räumlich immobil. Das bedeutet für diesen Fall, das sie eine andere Strategie benötigen, um das gleiche Problem zu bekämpfen wie räumlich mobilere Konkurrenten. Nischenbesetzung oder Arbeitszeit- bzw. Lohnveränderungen können alternative Strategien hierzu sein. Es gibt dabei jeweils eine These und eine Antithese, welche sich zu einer Synthese auf einer höheren Ebene zusammenschließen.

Ein weiterer Abstract zum Text von:

Massey, Doreen (1987): *New Directions in Space*. In: Gregory, Derek und Urry, John (Hrsg.): *Social Relations and Spatial Structures*. New York, S. 9-19.

von Sebastian Niekamp

Doreen Massey entwirft in ihrem Aufsatz *New Directions in Space* eine doppelte sozialräumliche Dialektik und kritisiert vergangene Denkmodelle in der Geographie. Die Geographie vor den 1960er Jahren des 20. Jahrhunderts besteht ihrer Meinung nach aus reiner Länderkunde. So wird zu dieser Zeit der Fokus auf die Einzig- bzw. Andersartigkeit der einzelnen Regionen gelegt: „The focus was on place, on difference, on distinctiveness – on uniqueness“ (Massey 1987, S. 9). Mit einem Modell nach Alfred Hettner wird vor 1960 jedes Land und jede Region schichtweise erklärt, Teilaspekt für Teilaspekt wird abgearbeitet und übereinander geschichtet: „There tended to be rather a lot of chapters which simply started with geology and ended up with politics“ (ebd., S. 9). Doreen Massey ist Hettners Ansatz zu unwissenschaftlich, da dieser entspricht nicht dem wissenschaftlichen Standard intersubjektiver Vergleichbarkeit entspricht.

In den 1960er Jahren gab es einen radikalen Bruch. Geographie wurde durch die positivistische Revolution neu beschrieben: „The old regional geography was hidden away [...]“ (ebd., S. 10). Dieser neue geographische Ansatz ist raumwissenschaftlich geprägt und er sagt aus, dass es objektive Raumgesetze zu erforschen gilt. Diese Räume gilt es quantitativ-wissenschaftlich zu erforschen, um mit den gewonnenen Datensätzen allgemein gültige Aussagen zu treffen.

Die Autorin kritisiert an dem raumwissenschaftlichen Ansatz, dass Raum nicht allein durch Raum zu erklären ist. Soziale und gesellschaftliche Prozesse werden dabei vollkommen außer Acht gelassen. Ein weiteres geographisches Denkmodell wurde in den 1970er Jahren entworfen. Hierbei handelt es sich um die Umkehrung des raumwissenschaftlichen Ansatzes: Raum wird durch soziale Prozesse produziert: „There are only particular social processes operating over space“ (ebd., S. 11). Das heißt, Raum wird ausschließlich als gesellschaftliches Konstrukt aufgefasst und nicht mehr als natürlich gegeben betrachtet. Hierbei kritisiert Doreen Massey die Ausblendung des sozial produzierten Raumes, durch die die Welt als distanzlos und räumlich undifferenziert beschrieben wird (vgl. ebd., S. 12).

Die Autorin versucht in ihrer sozialräumlichen Dialektik die Kategorien von Raum und Ort wechselseitig mit den sozialen Prozessen ihrer Produktion zusammenzubringen. Raum wird sozial produziert, aber sozial produzierte räumliche Strukturen wirken auf gesellschaftliche Prozesse zurück. Räumliche Prozesse können also nicht ohne sozialen Hintergrund betrachtet werden und umgekehrt. Dies bestimmt Masseys Ansatz der sozialräumlichen Dialektik. Die sozialräumliche Dialektik ist also ein Konzept aus These und Antithese, die zu einer Synthese verschmelzen.

Zusammenfassend lässt sich also sagen: „Space is a social construct – yes. But social relations are constructed over space, and that makes the difference“ (ebd., S. 12).

Ein weiterer Abstract zum Text von:

Massey, Doreen (1987): *New Directions in Space*. In: Gregory, Derek und Urry, John (Hrsg.): *Social Relations and Spatial Structures*. New York, S. 9-19.

von Eva Wetterau

In dem vorliegenden Text „*New Directions in Space*“ reflektiert Doreen Massey die Bedeutung des Raumes in der Geographie anhand verschiedener erkenntnistheoretischer Ansätze und untersucht anhand einiger Beispiele die Beziehungen räumlicher und sozialer Strukturen zueinander. Ein zentraler Begriff ist dabei die sozialräumliche Dialektik.

Die Humangeographie vor den 1960er Jahren entspricht einer klassischen Länderkunde, deren Fokus auf konkrete Regionen und deren Einzigartigkeit gerichtet ist: „*The focus was on place, on difference, on distinctiveness – on uniqueness*“ (Massey 1987, S. 9). Massey kritisiert die unzureichende Theoretisierung sozialer und kultureller Phänomene, die aus den natürlichen Faktoren der Region kausal abgeleitet werden (Naturdeterminismus).

Diese klassische Erdbeschreibung steht im deutlichen Kontrast zu der „*positivist revolution*“ (ebd., S. 10), die in den 1960er populär wurde; im deutschen Sprachraum ist sie als raumwissenschaftlicher Ansatz bekannt. Dieser erkenntnistheoretische Ansatz besagt, dass es eine objektive Wahrheit gibt, die man mit empirischen Methoden erforschen kann. Aufgrund der gewonnenen Daten können Modelle erstellt werden, die allgemeingültige Aussagen enthalten und überprüfbar sind. Masseys Kritik an diesem Ansatz ist, dass der Raum allein keine Erklärungskraft hat und der soziale Kontext nicht einbezogen wird (vgl. ebd., S. 10). Raum kann man nicht mit Raum erklären, weil gesellschaftliche Prozesse oder Faktoren, die den Raum beeinflussen und prägen, nicht berücksichtigt werden.

Der Sozialkonstruktivismus in den 1970er Jahre setzt andere Maßstäbe: „*there are no such things as purely spatial processes; there are only particular social processes operating over space*“ (ebd., S. 11). Der Raum wird als soziales Konstrukt aufgefasst und nicht als gegebene Konstante (vgl. ebd., S. 11). Auch diese Perspektive ist für Massey kritisch zu betrachten, da jener wissenschaftliche Ansatz die Rolle des Raumes unterbewertet: „*spatially blinded*“ (vgl. ebd., S. 12). In ihren Augen beeinflussen und prägen sich Raum und Gesellschaft gegenseitig: „*Space is a social construct – yes. But social relations are also constructed over space, and that makes a difference*“ (ebd., S. 12). Diese sozialräumliche Dialektik versucht Massey anhand einiger Beispiele aus der Industrie im zweiten Teil ihres Textes zu verdeutlichen.

Die Ansicht, dass räumliche Veränderungen die Konsequenz von Veränderungen innerhalb der Produktion sind, betont zwar die sozialen Faktoren, aber vernachlässigt Masseys Meinung nach den Einfluss des Raumes auf die Produktion selbst (vgl. ebd., S. 14). Soziale Hierarchien drücken sich u. a. in der sozialen Nähe zum Hauptsitz eines Betriebes aus, welche sich räumlich in verschiedenen kleineren Standorten des Betriebes manifestieren (vgl. ebd., S.15). Gleichzeitig wirkt diese räumliche Verteilung wieder zurück auf soziale Hierarchien. Deutlich wird dieses Beziehungsgeflecht anhand der räumlicher (Im)Mobilität in der Textilindustrie: Durch den gesteigerten Wettbewerbsdruck müssen die Textilfabriken reagieren, um sich auf dem Markt zu behaupten und die unterschiedlichen Strategien hängen dabei von der räumli-

chen Mobilität, aber auch dem Kapital und dem Faktor Arbeit ab (vgl. ebd., S. 14-17). Größere Betriebe können sich an die Stadtränder bewegen oder die Produktion an alternative Standorte verlagern, so dass die Herstellung insgesamt billiger wird. Kleinere Familienbetriebe dagegen sind standortgebunden (räumliche Immobilität) und benötigen andere soziale Strategien. Sie können entweder versuchen, wirtschaftliche Nischen durch Spezialisierungen zu besetzen oder trotz gleichen Gehalts die Arbeitszeiten zu erhöhen, um im Wettbewerb mithalten zu können. Es wird somit auf das gleiche Phänomen (gesteigerter Wettbewerbsdruck) mit zwei unterschiedlichen Strategien räumlich reagiert. Dies ist somit auch eine Stärkung des konkreten Raumes, da man nicht von allgemeinen räumlichen und sozialen Prozessen ausgehen darf, sondern immer nur über das konkrete Beispiel sachkundig urteilen kann (vgl. ebd., S. 18).

Es kommt die Frage auf: „In what sense is spatial form constitutive of social relations?“ (ibd., S. 17). Massey benutzt hier einen Vergleich: Analysiert man soziale Prozesse ohne Einbezug räumliche Strukturen, so macht man Geographien auf dem Kopf einer Stecknadel (vgl. ebd., S. 12 und 17). Die Antwort liegt in der sozialräumlichen Dialektik: Räumliche und soziale Strukturen konstituieren sich gegenseitig, d. h. sie bedingen und beeinflussen einander im Sinne von These und Antithese. Die Beschreibungen sozialer Prozesse können in unterschiedlichen räumlichen Kontexten verschiedene sozialräumliche Konsequenzen haben. Es gibt daher keine allgemeingültigen Modelle zur Erklärung sozialer Phänomene. Massey hebt somit die Bedeutung des konkreten Raumes in der Geographie deutlich hervor, ohne dabei die sozialen Strukturen und Prozesse außer Acht zu lassen.

Die Vernichtung des Raums per Gesetz – Kapitalistische Raumproduktion und -vernichtung

Ein Abstract zum Text von:

Mitchell, Don (1997/2007): Die Vernichtung des Raums per Gesetz. Ursachen und Folgen der Anti-Obdachlosen Gesetzgebung in den USA. In: Belina, Bernd und Michel, Boris (2007): Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz. Münster, S. 256-290.

von Kai Bürger

Wie im Titel bereits zu erkennen, beschäftigt sich Don Mitchell in diesem Text mit den Ursachen und Folgen der Anti-Obdachlosen-Gesetzgebung. Aufgrund des technischen Fortschritts in den vergangenen Jahrhunderten und insbesondere ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts spielt „Raum“ für große Teile der Bevölkerung eine immer geringere Rolle. Via Telefon und Internet können wir mit Menschen auch in den entferntesten Regionen der Erde kommunizieren und Flugzeuge bringen uns innerhalb weniger Stunden dorthin.

Auch das Kapital wurde im Zuge dieser Entwicklung „von räumlichen Fesseln befreit“. Da aber das Kapital auf der einen Seite durchaus auf räumliche Fixiertheit angewiesen ist – jeder Schuh braucht eine Produktionsstätte und die meisten Dienstleistungen brauchen ein Büro und damit letztlich einen Ort, an dem die Produktionsstätte/das Büro existiert – und auf der anderen Seite sehr mobil ist, stellt sich für Orte (Städte) die Frage, wie sie das mobile Kapital dazu bringen können, sich an ihrem Ort (in ihrer Stadt) niederzulassen. Um dies zu erreichen versuchen Städte, möglichst attraktiv zu erscheinen. Neben „harten“ Faktoren wie z.B. der bestehenden Infrastruktur, der Höhe der Gewerbesteuern u.ä. wird „weichen“ Faktoren wie Lebensqualität bei der Entscheidung für oder wieder einen Ort (einer Stadt) große Bedeutung zugemessen.

Die Frage von Lebensqualität, genauer gesagt, was diese mindert, führt auch zum eigentlichen Thema des Textes von Don Mitchell, den Anti-Obdachlosen-Gesetzen.

Inhalt einiger Gesetzestexte aus verschiedenen US-Städten:

- Verbot von Kampieren, Herumlungen, Urinieren und Defäzieren in der Öffentlichkeit,
- gleichzeitige Weigerung, öffentliche Toiletten zu installieren (San Francisco),
- Verbot, in der Öffentlichkeit zu schlafen (Phoenix u.a.),
- Verbot, durch ein Parkhaus zu schlendern bzw. dort herumzuhängen (Atlanta u.a.),
- Ermächtigung der Polizei, Bettler zu vertreiben (Baltimore).

Von den Befürwortern solcher Gesetze wird angenommen, die bloße Präsenz von Obdachlosen im öffentlichen Raum würde von vielen Bürgern als störend, lästig und abstoßend empfunden und mindere somit ihre Lebensqualität und ihr Wohlbefinden im öffentlichen Raum. Aus Angst, Bürger (gemeint sind: konsumkräftige Bürger), Touristen und Investoren könnten aufgrund der Bettler und Obdachlosen ihre Städte meiden, was ihrer Meinung nach unweigerlich zum wirtschaftlichen Niedergang der Städte führen würde, versuchen sie nun auf perfide Art und Weise, die Obdachlosen aus den Innenstädten zu vertreiben. Das wirksamste Mit-

tel scheinen ihnen dabei Verbote zu sein, die die Ausführung von (für Obdachlose) lebensnotwendigen Handlungen im öffentlichen Raum untersagen. Für Menschen, die ein eigenes Zuhause haben, ist es kein Problem, sich für Bedürfnisse wie Schlafen, sich Erleichtern, Körperpflege usw. ins Private zurückzuziehen. Der öffentliche Raum dagegen, z.B. Parks oder Bürgersteige, sind im bürgerlichen Verständnis Räume, die man nur freiwillig aufsucht, die allen zugänglich sind, in denen man aber auch nur bestimmte Dinge tut. Ein Bürgersteig ist zum Laufen da, man hält allenfalls an einem Schaufenster. In Parks vergnügt man sich nachmittags bei gutem Wetter. Handlungen, die nach bürgerlichem Verständnis im Privaten stattfinden haben, sind in der Öffentlichkeit fehl am Platz und nicht zu tolerieren.

Welche Möglichkeiten aber bleiben Obdachlosen? Ihnen bietet sich die Möglichkeit des Rückzuges nicht, sie müssen in Ermangelung eigener privater Räumlichkeiten alle Tätigkeiten im öffentlichen Raum ausführen. Durch Verbote, wie sie oben angeführt wurden, macht man für sie ein Existieren in Räumen, wo diese Gesetze gelten, unmöglich. Sie müssen sich einen Ort suchen, an dem solche Verbote nicht existieren oder ihre Umsetzung nicht so konsequent betrieben wird, d.h. in Randgebiete ausweichen und sich aus den Innenstädten entfernen. Das (lebensnotwendige) Verhalten von Obdachlosen wird kriminalisiert. Auf diese Weise wird versucht, Obdachlose (aus den Zentren) verschwinden zu lassen.

Nun stellt sich die Frage: Wenn eine relative Bevölkerungsmehrheit sich berechtigt fühlt, aufgrund ihrer Annahmen und Interessen einer relativen Minderheit das Existenzrecht (zumindest partiell) abzuspochen, wie legitimiert sie das?

Zum einen sorgen sich die Befürworter dieser Gesetze (zumindest geben sie es vor) mit dem Argument der „broken-windows-Theorie“ um die Sicherheit in ihren Städten. Diese Theorie geht davon aus, dass die Nicht-Ahndung von kleineren Vergehen ein Signal aussendet, es handele sich um einen rechtsfreien Raum, was in der Folge schwerere Kriminalität nach sich zieht. Falls man also nicht konsequent gegen z.B. öffentlichen Alkoholkonsum, aggressives Betteln etc. (Verhaltensweisen, die in der Tat oftmals mit Obdachlosigkeit in Zusammenhang stehen) vorgeht, ist alsbald mit Mord und Totschlag zu rechnen. Man mag dieser Theorie zustimmen oder nicht, ein weiterer Punkt, der mit dem Versuch der Legitimierung solcher Gesetze zusammenhängt, verdient unsere besondere Aufmerksamkeit. Es geht dabei um die Ursachen der Obdachlosigkeit. Die Frage lautet, ob es sich bei Obdachlosigkeit um ein strukturelles oder ein individuelles Problem handelt. Bedingt unsere Gesellschaft und die wirtschaftlichen Prozesse in ihr Obdachlosigkeit oder handelt es sich bei Obdachlosigkeit um einen frei gewählten Lebensstil und bei Obdachlosen um Einzelschicksale, die falsche Entscheidungen getroffen haben und unter Umständen unsere Hilfe gar nicht wollen?

Offensichtlich hat sich in weiten Teilen der Bevölkerung zumindest in den USA und den Befürwortern der Anti-Obdachlosen-Gesetze die Ansicht durchgesetzt, es handele sich um ein individuelles Problem. Nach dem Scheitern von Hilfsprogrammen wie „general Assistance“ in San Francisco (Obdachlosen wurden statt der monatlichen Zuwendung von 345 \$ eine Unterkunft plus 65\$/Monat angeboten, die Resonanz war gering) argumentieren die Befürworter, Obdachlose verweigerten sich bewusst der Vorzüge, die ihnen die Gesellschaft biete. Sie hätten sich also freiwillig für ein Leben auf der Straße entschieden und da sie (die Obdachlosen) der Stadt damit schaden (s.o.) seien bestrafende Maßnahmen nötig und vertretbar. Mit Recht weist Mitchell an dieser Stelle auf eine andere mögliche Sichtweise und Hintergründe hin:

„Durch ihre Weigerung, sich den Zwängen der neuen urbanen Realität anzupassen, erinnern uns die obdachlosen Menschen täglich an die Launen der zeitgenössischen politischen Ökonomie. (...) die langfristige Lösung besteht deshalb darin, diese Räume erneut zu deregulieren, die Obdachlosen verschwinden zu lassen und der Stadt wieder zu erlauben, ein Ort der Ordnung, der Freude, des Konsums und der Akkumulation zu werden.“ (Mitchell 2007, S.277)

In Zusammenhang mit diesem Zitat Mitchells ist auch der Prozess der Neugestaltung der Innenstädte als „Landschaft“ zu sehen. Diese „Landschaft“ soll dem Besucher und Touristen ein Gefühl der Ordnung und Kontrolle vermitteln, ein Ort, an dem man gerne verweilt (und konsumiert). Diese „Landschaft“ soll nicht allein Repräsentieren, sondern auch die Bühne für das gesellschaftliche Leben abgeben (man denke hier als bestes Beispiel an fein herausgeputzte Nobel-Orte), auf der arme und obdachlose Menschen tunlichst nicht vorzukommen haben.

Die beschriebenen Prozesse in den USA und die Argumentation der Befürworter der Anti-Obdachlosen-Gesetze werfen letztlich einige Fragen auf: Wem gehört öffentlicher Raum (gehört er nicht uns allen?), wer darf über ihn bestimmen und welche Wertmaßstäbe werden dabei angelegt? Können wir es unterstützen, dass die Ökonomie und ihre Logik / ihre Wünsche mehr gelten als die Lebensumstände von Millionen Menschen und geht es gerecht zu, wenn gut situierte Bürger oder Wirtschaftsvertreter in deren Sinne eine Verbesserung ihrer Lebensqualität fordern und dies gleichzeitig eine massive Verschlechterung der Lebensbedingungen von Obdachlosen bedeutet?

Die Vernichtung des Raumes (für Obdachlose) per Gesetz ist nicht zuletzt der Versuch, unserer bürgerlichen Gesellschaft den Anblick von Elend und Armut zu ersparen, die durch unseren Lebensstil und Wohlstand hervorgerufen werden. Ein Zweifel am Funktionieren unseres Systems soll verhindert werden

Ein weiterer Abstract zum Text von:

Mitchell, Don (1997/2007): Die Vernichtung des Raums per Gesetz. Ursachen und Folgen der Anti-Obdachlosen Gesetzgebung in den USA. In: Belina, Bernd und Michel, Boris (2007): Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz. Münster, S. 256-290.

von Jan Dübner

In dem folgenden Abstract möchte ich mich mit dem Text „Die Vernichtung des Raumes per Gesetz: Ursachen und Folgen der Anti-Obdachlosen-Gesetzgebung in den USA“ von Don Mitchell auseinandersetzen. In diesem Aufsatz geht es, wie der Titel schon verrät, um Anti-Obdachlosen-Gesetze und deren raumbedeutsamen Auswirkungen.

Die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einsetzende Globalisierung und die damit verbundene Liberalisierung der Finanzmärkte haben bewirkt, dass heutzutage Kapital innerhalb von Sekunden um den Globus geschickt werden kann. Auch soziale Kontakte können dank der modernen Kommunikationstechnologien weltweit aufrechterhalten werden. Es kam also zu einer weltweiten Vernetzung, die dazu führte das „geschlossene“ Räume geöffnet wurden bzw. durch Kapital erschlossen werden können. Wobei man nicht sagen kann, dass das Kapital durch die Globalisierung räumlich völlig ungebunden ist. Kapital, Produktion, Dienstleistungen, usw. sind auch weiterhin ortsgebunden in einer gewissen Form, so braucht z.B. eine Fabrik auch weiterhin ein Grundstück oder Kapital wird in Objekte investiert, die wiederum verortet sind. Dies wirft den Aspekt der Standortfaktoren auf, der vor allem für Städte und Gemeinden relevant ist. Die Städte und Gemeinden konkurrieren in Folge dessen untereinander in der Akquise von Kapital und das erfolgt meist durch sog. harte und weiche Standortfaktoren, wie z.B. Steuern, Infrastruktur, Lebensqualität, kulturelle Angebote, usw. Im Zuge der Globalisierung erhöht sich der Druck auf die Städte und Gemeinden, da dieser Konkurrenzkampf auf globaler Ebene geführt wird.

In Folge dessen kam es laut Mitchell erst zur richtigen Vernichtung von Raum. So waren die Städte und Gemeinden in den 1980er und 1990er Jahren vor allem am Zuzug von Menschen aus der Mittelschicht und deren Kapital interessiert. Um ihre Attraktivität zu erhöhen wurden Gesetze erlassen, „die es erlauben die Straßen von denjenigen zu säubern, die von der Globalisierung oder von anderen ökonomischen Entwicklungen zurückgelassen worden sind“ (Mitchell 1997, S. 258). Also Gesetze die es Obdachlosen schwer möglich machen sich in Städten bzw. den Gemeinden mit diesen Gesetzen aufzuhalten.

Gesetze in einigen US-Städten:

- Gesetze gegen kampieren in der Öffentlichkeit, herumlungern, urinieren und defäzieren in San Francisco,
- Verbot des Schlafens in der Nähe von U-Bahnstationen und des Autoscheibenputzens in New York,
- Bettel-Verbote in Cincinnati,
- Weitere ähnliche Gesetze in vielen anderen US-Städten.

Diese Gesetze bewirkten so gesehen eine Kriminalisierung des Verhaltens von Obdachlosen, welches der Stadt die Möglichkeit gibt diese von ihren Straßen zu entfernen. Es wird also im Grunde der öffentliche Raum für Obdachlose gesperrt, sodass diesen nur die Möglichkeit bleibt, sich in andere Bereiche, wie z.B. Vororte, zurückzuziehen. Der Zugang zum öffentlichen Raum wird reguliert über den Aspekt des persönlichen Raumes. Obdachlose besitzen keinen privaten Raum, über den sie die ausschließliche Kontrolle haben und müssen daher im öffentlichen Raum Dinge des Täglichen Lebens tun, die alle anderen in ihrem privaten Raum erledigen. Indem man diese Handlungen im öffentlichen Raum sanktioniert, verdrängt man die Obdachlosen und entzieht ihnen ihren „Lebensraum“.

Um die Schritte gegen Obdachlose zu legitimieren wird von Befürwortern immer wieder die „broken-windows-Theorie“ angeführt. Laut dieser Theorie führt die Nicht-Ahndung von kleinen Vergehen, wie beispielsweise Alkoholkonsum oder Urinieren in der Öffentlichkeit dazu, dass insgesamt die Unsicherheit, und damit verbunden die Kriminalität, zunimmt. Unabhängig davon, in wie weit die Theorie stimmt oder nicht, wird von Befürwortern auch noch angeführt, dass es sich bei der Obdachlosigkeit vor allem um ein individuelles Problem handelt. Also nicht strukturelle Aspekte eine Rolle spielen, wie Arbeitsplatzabbau, Demontage des Sozialstaats oder Privatisierung. Es werden meist Gründe genannt wie Drogenabhängigkeit, Alkoholismus oder andere individuelle Gründe die aber verschleiern, dass es sich bei der Obdachlosigkeit unter anderem um ein strukturelles Problem in Folge zunehmender Globalisierung handelt. Was wiederum verbunden mit dem zunehmenden Drang öffentlichen Raum zur Kapitalakkumulation zu vernichten zu einem Teufelskreis führt, bei dem nicht Ursachen behandelt, sondern nur Symptome verschoben werden.

Aber über die Argumentation, dass es sich bei Obdachlosigkeit zumeist um ein individuelles Problem handelt und es sich ja somit um eine quasi „freiwillige“ Obdachlosigkeit handelt, lassen sich die Gesetze gegen Obdachlose deutlich besser legitimieren. Man versteht die Gesetze gegen Obdachlose als Akt der Landschaftspflege. Landschaft definiert Mitchell wie folgt: „Wie Denis Cosgrove, Stephen Daniels und andere so deutlich gezeigt haben, impliziert „Landschaft“ eine bestimmte Weltanschauung, nämlich eine, in der Ordnung und Kontrolle über die Umgebung den Vorrang über die chaotischen Wirklichkeiten des Alltagslebens haben“ (Mitchell 1997, S.282). Das heißt man ordnet die Stadt als Landschaft indem man subjektiv als chaotische empfundene Elemente aus diesem Bild entfernt. Das so erschaffene „Image“ hat nun wiederum einen Rückbezug auf die Kapitalakkumulation, da dieses „Image“ sozusagen verkauft wird.

Man kann also insgesamt festhalten, dass vor allem ökonomische Interessen im Zuge der Globalisierung zur Vernichtung von öffentlichem Raum geführt haben. Bei diesem Prozess sind Obdachlose die Verlierer, da sie mit Hilfe von Gesetzen kriminalisiert und so aus dem öffentlichen Raum verdrängt werden. Gleichzeitig sind sie auch die Verlierer der Globalisierung, da in diesem Prozess teilweise die Ursache ihrer Obdachlosigkeit begründet liegt. Die Städten und Gemeinden haben also der Vernichtung des öffentlichen Raumes Vorschub geleistet, aus einseitig motivierten ökonomischen Interessen.

Flexible Akkumulation durch Urbanisierung – Postfordismus und Postmoderne

Ein Abstract zum Text von:

Harvey, David (1987): Flexible Akkumulation durch Urbanisierung: Reflexion über Postmodernismus in amerikanischen Städten. In: Prokla (1987), Heft 69, S. 109-131. (gekürzt)

entlang der Leitfragen:

- Welche Konsequenzen hat der Übergang vom Fordismus zum Postfordismus für die Produktion innerstädtischer Räume?
- Warum nimmt der interurbane Konkurrenzdruck unter Bedingungen der flexiblen Akkumulation zu?

von Hannah Schoenenberg

Der Text „Flexible Akkumulation durch Urbanisierung: Reflexionen über ‚Postmodernismus‘ in amerikanischen Städten“ erörtert den Wandel der ökonomischen, sozialen und kulturellen Entwicklungen im Zusammenhang mit dem Phänomen der flexiblen Akkumulation. Als Folge der Krise von 1972 und dem Übergang vom Fordismus zum Postfordismus entwickelte sich das ökonomische Konzept der flexiblen Akkumulation. Während im Fordismus sehr starre und standardisierte Konsumverhältnisse herrschten, die auf einer Wirtschaft der Massenproduktion basierten, so entstand in den 70er Jahren eine Wirtschaftsweise, die an die Erscheinungen der Globalisierung und der daraus folgenden Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile, wie sie sich während der Krise entwickelten, anknüpft. Weitere Ursachen für die Entstehung des Postfordismus sind die Marktsättigung, die sich mit der Zeit aus der Massenproduktion ergab, sowie der Rückgang der Kapitalrentabilität. Flexible Akkumulation bedeutet den Rückgang der Industrie und Fließbandarbeit und eine Ausweitung des tertiären Sektors bei gleichzeitiger Flexibilisierung von Arbeitsprozessen, Waren und Konsummustern, sowie ganzen Arbeitsmärkten und ihren Löhnen und Arbeitszeiten.

Durch diese Flexibilität ergibt sich für die Städte eine ganz neue Situation, da der Konkurrenzdruck untereinander wächst und man sich im Wettbewerb um das Kapital behaupten muss. Dies hat einen Wechsel der Regierungsform von der Verwaltung zur „Unternehmerstadt“ zur Folge (vgl. Harvey 1987, S. 112). Den Städten geht es darum, sich Spitzenpositionen in der internationalen Arbeitsteilung und als Konsumzentren anzueignen oder zu verteidigen, finanzielle und administrative Macht zu erlangen sowie finanzielle Umverteilungen durch Regierungen zugesprochen zu bekommen. Dieser Wettbewerbsdruck bildet die Grundlage für die Verankerung der flexiblen Akkumulation und hat sowohl sozial, als auch physiognomisch weit reichende Auswirkungen auf die Produktion innerstädtischer Räume.

Durch den Wettbewerb entsteht ein enormer Druck auf die Beschäftigungsfelder vieler städtischer Regionen. Schnelle Verschiebungen bei räumlichen Produktionsmöglichkeiten und in der weltweiten Arbeitsteilung, die technologische und finanzielle Reorganisation von Unternehmen, Kapitalflucht und eine Schrumpfung der Märkte lösen diesen aus. Das Resultat ist die Entleerung der Innenstädte von Bevölkerung und Produktion. Um dem entgegenzuwirken, müssen Innovationen stattfinden und Investitionen getätigt werden, damit die Stellung der Stadt im Wettbewerb nicht gefährdet ist. So entstehen Tagungszentren, Sportstätten, Einkaufs-

zentren und Vergnügungseinrichtungen, die die Stadt als Konsum- und Kulturzentrum attraktiver gestalten sollen (vgl. Harvey 1987, S. 112). All diese Vorgänge werden von Institutionen und Personen initiiert, die Macht über den Raum besitzen und diese durch die Gestaltung des Raumes reproduzieren und vergrößern können.

Die Gestaltung des Raumes lässt sich nach Lefebvre in drei Dimensionen einteilen, die in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehen. Die Basis bildet die stoffliche Gestaltung von Raum (Erleben), die ergänzt wird durch die Repräsentation von Raum (Wahrnehmen) und den Räumen der Repräsentation (Imagination). Nach Harvey stellt die ökonomische Situation einer Stadt den Ausgangspunkt für bestimmte räumliche Entwicklungen dar. Gleichzeitig kann man diese jedoch nicht ohne Berücksichtigung der sozialen Strukturen sehen, da die räumlichen Gestaltungsweisen ohne die soziale Interaktion keine gesellschaftliche Wirksamkeit entfalten könnten (vgl. Harvey 1987, S. 116).

Im Zusammenhang hiermit steht auch, dass sich im Kapitalismus eine Ordnung des Raumes ergibt, die von klassenspezifischen Bedeutungen geprägt ist. Da dem mit der flexiblen Akkumulation gestiegenen Konkurrenzdruck nicht alle Bereiche der Ökonomie standhalten können und nicht alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen davon profitieren, geht die soziale Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander. Wie oben bereits erwähnt, verfügen Individuen mit höherem Einkommen über grundlegende Reproduktionsmittel und Mobilität, um über den Raum bestimmen zu können. Auf der anderen Seite stehen die weniger vermögenden Individuen, denen sich Raum eher als Falle darstellt, da ihnen die Mittel zur Kontrolle fehlen (vgl. Harvey 1987, S. 117). Daraus entstehen enge, konfliktgeladene Räume, die sich wie Schutzräume für die Menschen darstellen, in denen sich auch häufig Tätigkeiten des informellen Sektors entwickeln. Es wird ein starkes Gefühl für Grenzen entwickelt, da Kontrolle nur durch die aktive Aneignung von Raum erreicht werden kann (vgl. Harvey 1987, S. 118).

Die Produktion innerstädtischer Räume lässt sich in der Folge der flexiblen Akkumulation demnach in mehrere Prozesse teilen, die sich in gegensätzlichen Strukturen auswirken. Zum einen in der Entleerung der Städte durch die Abwanderung der Produktion und somit auch der Bevölkerung, zum anderen in der Gestaltung der Städte durch die herrschenden Klassen, die Maßnahmen ergreifen, um Kapital zu akkumulieren. Durch diese beiden Vorgänge gerät wiederum die Gruppe der weniger vermögenden Individuen in einen Prozess der Gettoisierung.

Ein weiterer Abstract zum Text von:

Harvey, David (1987): Flexible Akkumulation durch Urbanisierung: Reflektion über Postmodernismus in amerikanischen Städten. In: Prokla (1987), Heft 69, S. 109-131. (gekürzt)

entlang der Leitfragen:

- Wie hängen flexible Akkumulation und die Produktion symbolischen Kapitals im städtischen Rahmen zusammen?
- Welchen Zusammenhang beschreibt Harvey zwischen Ökonomie und Lebensstil?

von Felix Jeske

David Harvey beschreibt in seinem Text den Übergang vom Fordismus zum Postfordismus in der Ökonomie und erklärt das Konzept der flexiblen Akkumulation, das aus dem Problem der Überakkumulation infolge der gesteigerten innerstädtischen Konkurrenz entsteht und einem zunehmenden Grad der Urbanisierung. Dabei stellt er zwei Folgen der flexiblen Akkumulation in den Vordergrund seiner Theorie. Auf der einen Seite entsteht ein hochgradig instabiles Verteilungsmuster urbaner Investitionen und auf der anderen Seite eine zunehmende gesellschaftliche wie auch räumliche klassenspezifische Polarisierung der Städte.

Ausgangspunkt war die Entleerung der städtischen Zentren in Amerika, aufgrund von einer allgemeinen ökonomischen Rezession. Dadurch gerieten die amerikanischen Städte in Konkurrenz zueinander in Bezug auf die internationale Arbeitsteilung, Position als Konsumzentrum, staatliche Umverteilungen, und Kontroll- und Befehlsfunktionen. So fand eine Neuorientierung von einer nur den Fiskus verwaltenden Stadt zu einer unternehmerischen Stadt statt. Die Stadtverwaltungen waren durch die interurbane Konkurrenz zu Investitionen und Innovationen gezwungen um dadurch Kapital anzuziehen. Aus den neuen Stadtstrukturen und Konsum- und Kulturzentren bildeten sich neue Produktionstypen von Gütern und Dienstleistungen heraus. Die soziale Schere weitete sich immer mehr, da die Städte fast ausschließlich nur noch in ihre „Attraktivität“ investierten und vernachlässigten die sozial schwachen Communities. Auf der anderen Seite bildete sich eine neue soziale Klasse parallel zur flexiblen Akkumulation mit Hilfe wachsender unternehmerischer Freiheiten und wachsender Informalisierung. Diese neuen höheren Einkommensgruppen fanden im symbolischen Kapital eine ideologische und kulturelle Möglichkeit um sich von anderen Gruppen zu differenzieren. Mit symbolischen Kapital meint Harvey (nach Bourdieu) die „Ansammlung von Luxusgütern [...], die den Geschmack und die Besonderheit des Eigentümers bezeugen“. Dieses symbolische Kapital entstand aus der Produktdiversifizierung des Postfordismus im Regime der flexiblen Akkumulation und sollte dementsprechend die verschiedenen Geschmacks- und ästhetischen Vorlieben der Kapitaleigentümer befriedigen. Dem symbolischen Kapital liegt aufgrund der Differenzierung der Einkommensgruppen auch ein Machtpotenzial zugrunde, welches sich zum Beispiel in der Aneignung von Räumen äußert. Dabei kann sich jedoch ein Konfliktbereich öffnen und deswegen unterliegt mit Macht ausgestattetes symbolisches Kapital auch immer einer möglichen Auf- oder Abwertung.

Durch die flexible Akkumulation und die Diversifizierung der Einkommensklassen mit verschiedenen Auffassungen von „Community“ und soziale Praktiken als auch durch die kulturelle Prägung entwickelte sich eine Abhängigkeit zwischen den neuen Lebensstilen und der Öko-

nomie. Nach Ansicht Harveys können räumliche Gestaltungsweisen nämlich vollkommen verschiedene klassenspezifische Bedeutungen besitzen. Den Zusammenhang zwischen Ökonomie und Lebensstil erklärt Harvey auch wieder nach Bourdieus Habitus-Konzept. Der Habitus unterliegt einem klassenspezifischen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschema, welchem ein gewisser, jedoch geringer, individueller Gestaltungsrahmen gegeben ist. Aus den vorgegeben sozialen Strukturen, die wie schon mehrfach erwähnt ökonomisch und kulturell geprägt sind, entwickelt der Habitus seine sozialen Praktiken und damit auch seinen Lebensstil. Demzufolge entscheiden die ökonomischen Voraussetzungen bezüglich der Entwicklung des Lebensstils mit. Harvey zufolge gestaltet sich dadurch dann im Umkehrschluss die Community weiter in dieselbe Richtung. Bevölkerungsgruppen mit niedrigem Einkommen sind innerhalb der Communities stark aufeinander angewiesen und das Streben nach Gebrauchswerten ist groß und daraus resultiert ein hohes Konfliktpotenzial. Demgegenüber sieht Harvey wohlhabende Gruppen unabhängig von ihrer Community, während grundlegende Reproduktionsmittel vorhanden sind und Gebrauchswerte einer „in-Wert-Setzung“ unterliegen.

Harvey kritisiert diese Auswirkungen des Prozesses der flexiblen Akkumulation im Postfordismus und in der Postmoderne allgemein. Er sieht die einkommensschwächeren Bevölkerungsgruppen dadurch zusätzlich geschwächt und es als problematisch für diese, sich aus dieser Art Teufelskreis eigenständig herauszuwinden. Die Produktion symbolischen Kapitals multipliziert den Prozess der Segregation in räumlicher als auch sozialer Hinsicht und es gestaltet sich als schwierig diesen Prozess eine andere Richtung vorzugeben. Mit der Produktion symbolischen Kapitals läuft eine ökonomische und kulturelle Diversifizierung einher, deren Auswirkungen nicht nur negativ sind – zum Beispiel eine Aufspaltung der Lebensstile muss nicht schlecht sein – , aber wenn damit die soziale Schere innerhalb einer Gesellschaft vergrößert wird, sollte der Staat zu Maßnahmen zum Ausgleich dieser Spannung greifen.

Zwischen Raum und Zeit – Reflektionen zur Geographischen Imagination

Ein Abstract zum Text von:

Harvey, David (1990/2007): Zwischen Raum und Zeit: Reflektionen zur Geographischen Imagination. In: Belina, Bernd und Michel, Boris (2007): Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography, eine Zwischenbilanz, Münster, S.37-52. (gekürzt)

von Anna Hermwille

In diesem Text beschreibt David Harvey, dass Raum und Zeit soziale/gesellschaftliche Konstrukte sind. Daraus resultiert bei ihm, dass „verschiedene Gesellschaften [...] verschiedene Raum- und Zeitkonzepte [produzieren]“ (Harvey, S. 36). Diese variieren auch je nach der Zeit, in der sich die Gesellschaft befindet. Dass Raum und Zeit soziale Konstrukte sind, lässt sich zum Beispiel daran erkennen, dass zur Zeit der neokolonialen Herrschaft den Ureinwohner/innen die Konzepte der Eroberer übergestülpt wurden (vgl. ebd., S. 38). Diese Raum- und Zeitkonzepte „mussten“ übergestülpt werden, weil es dort andere Konzepte für Raum und Zeit gab, dort ist also in einer anderen Gesellschaft ein anderes Konzept entstanden. Diese Überstülpungen sind meist ungewollt seitens der Einwohner und es wird Widerstand geleistet. Trotzdem ist der Vorgang meistens erfolgreich und wenn er erst erfolgt ist, „müssen sich [...] alle Individuen und Institutionen [...] zu ihnen verhalten“ (ebd., S. 36). Dies ist eine der Besonderheiten dieser sozialen Konstrukte, sie stehen außerhalb des Einflusses Einzelner, sie sind quasi ein objektiver Fakt, und selbst wenn sich Menschen nicht an sie anpassen, wissen sie genau, woran sie sich nicht anpassen (vgl. ebd., S. 36).

Für Harvey ist wichtig, dass die Grundlage für diese Objektivität von Raum und Zeit von Menschen gemacht wird und sie damit in „steter Bewegung und keine fixe Gegebenheit“ (ebd., S. 47) ist. Er stellt dar, dass sich die Konzeptionen von Raum und Zeit im Laufe der Geschichte geändert haben, dies zu untersuchen nennt er die „historische Geographie von Raum und Zeit“ (ebd., S. 59). Man könnte auch sagen, dass die Gesellschaft die Konzeptionen, je nach ihren Bedürfnissen, angepasst hat. Zum Beispiel je mehr Präzision es in den Produktionsabläufen der Arbeit gab, desto kleiner wurden die Zeiteinheiten, „erst im 17. Jahrhundert [wurden] [die Minute und die Sekunde] zu allgemein verbreiteten Maßeinheiten“ (ebd., S. 45). In Bezug auf Raum stellt Harvey einen kleinen Ausschnitt aus der Geschichte der Kartographie vor, in dem er zeigt, dass hier vor allem „die Interessen von Gewerbe und Handel, von Eigentum und Landrechten“ (ebd., S. 45) wichtig waren.

Es geht ihm um die Veränderungen, die die Konzepte von Raum und Zeit durchlaufen, und diese beschreibt er mit vielen Beispielen. Einen wichtiger Punkt für die Veränderung hin zu unserem heutigen Zeitkonzept stellt der Kapitalismus dar, der aber auch wiederum auf Entwicklungen in Raum- und Zeitkonzepten aufbaut, es bedingt sich gegenseitig. Im Kapitalismus ist Zeit eine entscheidende Größe, denn die Umschlagszeit des Kapitals und vor allem ihre Beschleunigung ist ein „machtvolles Konkurrenzmittel individueller Kapitalist/inn/en“ (ebd., S. 47). Dies wirkt dann auch zurück auf den Arbeiter, der in immer weniger Zeit mehr Arbeit, quasi Mehrarbeit leisten muss. Diese „Mehrarbeit [ist] der Quell des Profits“ (ebd., S. 47), also genau das, worauf die Kapitalisten hinaus wollen.

Er zeigt, dass auch in der Geographie als wissenschaftlicher Disziplin, ein „erhöhtes Tempo der Ideenproduktion“ (ebd., S. 57) vorliegt, was zu einer „verstärkten Konkurrenz bei der Suche nach neuen Ideen“ (ebd., S. 57) führt. Harvey argumentiert gegen die, durch die Beschleunigung hervorgerufene, Spezialisierung, denn er glaubt, dass es wichtig ist, wenn ein Geograph an der „Disziplin als Ganze interessier[t]“ (ebd., S. 57) ist.

Es wird deutlich, dass Harvey an der historischen Geographie von Raum und Zeit auch interessiert ist, weil sie einen Beitrag dazu liefert, zu verstehen, warum sich die Geographie heute zum Beispiel mit Identität (der Gesellschaft) beschäftigt. Eben weil im Kapitalismus durch eine Raum-Zeit-Verdichtung, hervorgerufen durch die absolute Beschleunigung fast aller Dinge, die Identität einzelner Orte, auf Grund der zwischen ihnen herrschenden Konkurrenz, wieder sehr wichtig wurde.

Zum Schluss seines Textes geht Harvey auf die „Geographische Imagination“ (ebd., S. 56) ein. Er hebt Harvey hervor „einer bestimmten Definition von Raum und Zeit anzuhängen [sei immer] eine politische Entscheidung und die historische Geographie von Raum und Zeit [zeige] eben dies“ (ebd., S. 59).

Ein weiterer Abstract zum Text von:

Harvey, David (1990/2007): Zwischen Raum und Zeit: Reflektionen zur Geographischen Imagination. In: Belina, Bernd und Michel, Boris (2007): Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography, eine Zwischenbilanz, Münster, S.37-52. (gekürzt)

von Annika Zeddel

In seinem Aufsatz „Zwischen Raum und Zeit: Reflektionen zur Geographischen Imagination“ beschäftigt sich D. Harvey im Sinne einer historischen Geographie mit den sozialen Konstruktionen von Raum und Zeit und ihren durch Politik und Ökonomie beeinflussten Veränderungen im Laufe der Zeit.

Gleich zu Beginn des Textes stellt Harvey sein Verständnis von Raum und Zeit, dass sich auf mehrere anthropologische Arbeiten stützt, vor: „Jede gesellschaftliche Formation konstruiert objektive Konzeptionen von Raum und Zeit entsprechend ihrer jeweiligen Bedürfnisse und Zwecke in Bezug auf ihre materielle und soziale Reproduktion und organisiert ihre materiellen Praktiken in Übereinstimmung mit diesen Konzepten“ (Harvey 1990/2007, S. 38). Diese zentrale These besagt, dass in jeder gesellschaftlichen Formation Vorstellungen und Repräsentationen von Raum und Zeit durch gemeinsame soziale Praxis verallgemeinert und damit objektiviert werden. Unter gesellschaftlicher Formation versteht man in diesem Zusammenhang eine Gemeinschaft, die ein gleiches Set von Regeln teilt. Diese Regeln können sich beispielsweise auf kulturelle oder religiöse Praktiken beziehen. Harvey geht in seinem Text jedoch vor allem von wirtschaftlichen Produktionsweisen und -regelungen aus, die formationsbildend wirken und damit auch für die Konstruktion von Raum und Zeit innerhalb dieser Formation entscheidend sind. Mit „materielle[r] und soziale[r] Reproduktion“ (ebd.) ist hier gemeint, dass sich die Gesellschaft durch Arbeit, also Erfüllung der Grundbedürfnisse, und soziale Praktiken reproduzieren muss.

Im weiteren Verlauf seines Textes geht Harvey zunächst auf zwei unterschiedliche Möglichkeiten ein, wie sich die objektiven Raum- und Zeitkonzeptionen einer gesellschaftlichen Formation verändern können. Zum einen durch einen Einfluss von außen, beispielsweise durch „Eroberung, imperiale Expansion und neokoloniale Herrschaft“ (Harvey 1990/2007, S. 38), die einer Gesellschaft ihre Vorstellung von Raum und Zeit (teilweise auch gewaltsam) aufzwingen. Es kann aber auch geschehen, dass das bestehende Raum- / Zeitverständnis durch die Gesellschaft selbst in Frage gestellt wird, die Veränderung also durch soziale Konflikte und Kämpfe von innen heraus angestoßen wird (vgl. Harvey 1990/2007, S. 38 f.).

Eine bedeutende Veränderung in der Raum- und Zeitkonzeption wurde Harvey zufolge durch die Einführung des Kapitalismus, zunächst in die westliche Welt und später auch global, hervorgerufen. In den Augen des Autors ist „der Kapitalismus [...] eine revolutionäre Produktionsweise, stets auf der Suche nach neuen Organisationsweisen, Technologien, Lebensstilen und Modalitäten von Produktion und Ausbeutung. Und der Kapitalismus war stets auch revolutionär, was seine objektiven Bestimmungen von Raum und Zeit angeht“ (Harvey 1990/2007, S. 47). Was die Zeit betrifft, so ist sie von entscheidender Bedeutung im Kapitalismus, da sie ausschlaggebend für den Wert von menschlicher Arbeit ist und, wie das Sprichwort „Zeit ist Geld“ vereinfacht aber richtig darstellt, „gesellschaftliche Mehrarbeit der Quell

des Profits ist“ (ebd.). Dies führt dazu, dass die Umschlagszeit des Kapitals große Bedeutung erlangt und ein machtvolles Konkurrenzmittel wird. Dementsprechend muss ein stetiges Ziel des Kapitalismus eine bessere Zeitausnutzung sein.

Während jedoch die Zeit als wirtschaftlicher und damit auch gesellschaftlicher Faktor immer entscheidender wird, sich „die Geschwindigkeit des Wandels“ (ebd.) erhöht, scheint für den Raum das genaue Gegenteil zuzutreffen. Harvey spricht von einer „Eliminierung aller räumlichen Barrieren und die Bemühung um „die Vernichtung des Raums durch die Zeit“.“ (MEW 42: 430 in Harvey 1990/2007, S. 47). Der Raum verliert an Bedeutung, da er mit Hilfe von Innovationen in immer kürzerer Zeit überbrückt werden kann und somit im Vergleich zum Faktor Zeit nicht mehr relevant für die Akkumulationsdynamik ist. Zusammenfassend beschreibt der Autor dieses kapitalistische Phänomen als „Raum-Zeit-Verdichtung“ (Harvey 1990/2007, S. 49).

Diese neue Konzeption von Raum darf jedoch nicht unkritisch und zu einfach gesehen werden. Zum einen gilt diese Schrumpfung des Raumes durchaus nicht für jeden, sondern hängt stark von den persönlichen Möglichkeiten zur Raumüberwindung ab. Die Globalisierung läuft also ungleich ab und die jeweils betrachtete Situation muss immer kritisch hinterfragt werden. Zum anderen weist Harvey darauf hin, dass eine offensichtliche Spannung zwischen Raum und Ort besteht, die von einem grundsätzlichen Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise hervorgerufen wird (vgl. Harvey 1990/2007, S. 52). So „[bedarf] es nämlich für den Versuch, Raum durch Zeit zu vernichten, einer spezifischen Organisation des Raums [...]“ (ebd.). Zusätzlich gewinnt der konkrete Raum hinsichtlich kleinräumiger Standortunterschiede, die für Unternehmen immer relevanter werden, wieder an Bedeutung. Und auch der Vorstellung von einer immer schneller verstreichenden Zeit kann nicht vorbehaltlos zugestimmt werden, sind doch „langfristige Investitionen nötig [...], um dem restlichen Kapital einen kurzfristigen Umschlag zu ermöglichen“ (ebd.).

Zusammenfassend betrachtet der Autor die Veränderung in der Raum- und Zeitkonzeption durch den Kapitalismus folgendermaßen: „Die dialektische Opposition von Ort und Raum und zwischen kurzen und langen Zeithorizonten sind Teil tiefer liegender Veränderung der Raum-Zeit-Dimensionalität, die wiederum aus den grundlegenden Anforderungen des Kapitalismus nach der Beschleunigung der Umschlagszeit und der Vernichtung des Raums durch die Zeit resultieren.“ (Harvey 1990/2007, S. 52).

Dass diese veränderten Konzepte Auswirkungen auf die Repräsentation und Reproduktion von Gesellschaften haben, wurde schon zu Beginn der Arbeit aufgezeigt. Für die kapitalistische gesellschaftliche Formation bedeutet dies vor allem, dass sich unter den Menschen eine allgemeine Verunsicherung breit macht, die sowohl auf globaler als auch auf lokaler Ebene eine verstärkte Suche nach der eigenen Identität mit sich führt. Harvey ist der Meinung, dass „diese Suche nach sichtbaren und handfesten Kennzeichen der Identität [...] angesichts der Raum-Zeit-Verdichtung völlig verständlich [ist]“ (Harvey 1990/2007, S. 51).

Zum Ende seines Textes hin beschäftigt sich Harvey mit den Auswirkungen des beschriebenen Phänomens der neuen Raum- und Zeitvorstellung auf die wissenschaftliche Disziplin der Geographie. Zu seiner Verärgerung lässt sich auch hier ein deutlich erhöhtes Tempo in der Ideenproduktion feststellen, das zum Einen zu einer erhöhten Konkurrenz der „Kollegen“ untereinander, gleichzeitig aber auch zu einem immer oberflächlicheren und wenig übergreifendes,

interdisziplinäres Wissen des Einzelnen führt (vgl. Harvey 1990/2007, S. 57). Des Weiteren bewirkt gerade die bereits angesprochene gesellschaftliche Suche nach Identität und den eigenen Wurzeln, dass das Leitmotiv des konkreten Ortes erneut in die Geographie eingedrungen ist (vgl. Harvey 1990/2007, S. 58).

Der Autor sieht die Geographie jedoch vielmehr in der Pflicht, durch historische Betrachtungen der unterschiedlichen Raum- und Zeitkonzepte einen Beitrag zum Verständnis des momentanen, aktuellen Zustands zu leisten. Er bezeichnet diese historisch entstandene Vorstellung von Raum und Zeit wie sie im Jetzt zu finden ist als „Geographische Imagination“ (Harvey 1990/2007, S. 56) und die dazugehörige Unterdisziplin historische Geographie. Ihre Aufgabe ist dementsprechend durch eine Untersuchung der Entstehung der Geographie auch die jeweilige geographische Imagination in ihrem materiellen, politischen und gesellschaftlichen Kontext, in den sie immer gezwungenermaßen eingebunden ist, zu verstehen und zu erklären.

Von dieser Aufgabenzuschreibung ausgehend schließt der Autor seinen Text mit dem Wunsch, die „Geographie zwischen Raum und Zeit an[zu]siedeln, und [...] uns selbst als aktive Teilnehmer/innen an der historischen Geographie von Raum und Zeit [zu] begreifen“ (Harvey 1990/2007, S. 60), um damit einen „klareren Sinn unseres Tuns“ (ebd.) zu entdecken.

III. Paradigma – Postkoloniale Geographien

Die Frage der kulturellen Identität

Ein Abstract zum Text von:

Hall, Stuart (1994): Die Frage der kulturellen Identität. In: Hall, Stuart (Hg.): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg, S. 180–222.

von Katharina Cremer

Seit der Aufklärung hatte das Subjekt eine stabile und vereinheitlichte Wahrnehmung von sich selbst und war als gesellschaftliches Individuum fest in der kulturellen Landschaft verortet; in der Moderne aber wird das Individuum dezentriert, zerstreut und fragmentiert – es erfährt eine „Krise der Identität“. In seiner Arbeit geht Stuart Hall dieser Behauptung und ihren möglichen Konsequenzen nach.

Hall unterscheidet zunächst drei Konzepte der Identität und verfolgt ihre begriffliche Entwicklung. Waren vormoderne Individuen noch in stabilen traditionellen und strukturellen Bindungen verankert, wurde zwischen Renaissance-Humanismus und Aufklärung dann das „souveräne Individuum“ geboren, das kontinuierlich mit einer (derselben) Identität verbunden bleibt, und mit René Descartes entstand der individuelle, rationale, reflektierende und bewusste Mensch, „das cartesianische Subjekt“ („Ich denke, also bin ich“). Das Subjekt der Aufklärung reflektiert also eine „individualistische“ Konzeption der Identität, nach der Personen ein essentielles Zentrum, eine einheitliche und stabile Identität haben. Im Angesicht zunehmend komplexerer moderner Gesellschaften entstand dann eine gesellschaftlichere Auffassung des Subjekts, und so ist das soziologische Subjekt eine „interaktive“ Konzeption der Identität, denn in einer komplexen modernen Welt ist das Subjekt nicht autonom, sondern seine Identität entsteht aus einer Interaktion zwischen Ich und Gesellschaft. Das postmoderne Subjekt schließlich hat keine gesicherte, dauerhafte Identität, sondern besteht aus mehreren sich ständig bildenden und verändernden Identitäten; das Subjekt kann jede dieser vielfältigen Identitäten annehmen (Identität als „bewegliches Fest“).

Im Folgenden stellt Hall fünf Beiträge zur Dezentrierung des cartesianischen Subjekts im westlichen Denken des 20. Jahrhunderts dar:

1. Marx' neue Interpretatoren argumentieren in den 60er Jahren, dass ein richtig interpretierter Marxismus die Vorstellung individuellen Handelns unmöglich mache, da wir nur vor dem Hintergrund der von anderen gemachten historischen Bedingungen, in die wir hineingeboren werden, handeln können.
2. Laut Sigmund Freud wird Identität unbewusst und fortwährend gebildet, ohne jemals vollständig zu sein. Auch folgt dieser Prozess nicht der Logik der Vernunft. Seine Theorie verdrängt damit die Konzeption eines wissenden und vernünftigen Subjekts mit stabiler, einheitlicher und angeborener Identität.
3. Ferdinand de Saussures „linguistic turn“ stellt eine Analogie zwischen Sprache und Identität dar: Weil wir uns immer den Regeln der Sprache und unserer Kultur entsprechend positionieren müssen, um Bedeutungen herzustellen, ist Sprache kein individuelles, sondern

ein gesellschaftliches System. Genau wie Bedeutungen kann auch Identität nie endgültig fixiert werden, sondern wer man ist weiß man nur in Relation zu „dem Anderen“.

4. Michel Foucault beschäftigt sich mit der „Disziplinarmacht“ moderner Institutionen, von der Bevölkerungen verwaltet, überwacht und reguliert werden. Je kollektiver und organisierter diese Institutionen sind, desto stärker wird paradoxerweise das einzelne Subjekt isoliert und individualisiert.
5. Jede der „Neuen sozialen Bewegungen“ der 60er Jahre appellierte an die soziale Identität ihrer Befürworter. Insbesondere der Feminismus war direkt an der Dezentrierung des cartesianischen und soziologischen Subjekts beteiligt, indem er den Konstruktionscharakter von Subjektivität, Identität und die Prozesse der Identifikation öffentlich machte. Die soziale Herstellung von Geschlechterunterschieden rückt in den Vordergrund.

Hall analysiert weiter, wie das „fragmentierte Subjekt“ in seiner kulturellen Identität verankert ist und wie durch die Globalisierung nationale kulturelle Identitäten angegriffen oder sogar verdrängt werden. Die ethnische, „rassische“, sprachliche und religiöse Kultur, der wir uns zugehörig fühlen und die uns voneinander unterscheidet, macht unsere kulturelle Identität aus. Auch und vor allem wird kulturelle Identität aber gebildet durch die nationale Kultur, in die der moderne Mensch hineingeboren wird. Eine Nation produziert Bedeutungen, ist ein System kultureller Repräsentationen; sie ist eine symbolische Gemeinschaft, die die Macht hat, in uns ein Gefühl der Identität hervorzurufen, das regionale und ethnische Differenzen überbrückt.

Wie funktioniert eine nationale Kultur als Repräsentationssystem? Nationale Kulturen sind Diskurse: sie stellen Bedeutungen her, mit denen sich Menschen identifizieren, die ihre Handlungen und ihre Selbstwahrnehmung beeinflussen, und bringen so Identitäten hervor. Eine derartige Erzählung der Nationalkultur kommt folgenderweise zustande: Zunächst einmal gibt es eine immer wiederkehrende Erzählung der Nation, an der wir teilnehmen, weil wir zu dieser „vorgestellten Gemeinschaft“ Nationalkultur gehören (die geschaffen wird durch die Konstruktion kollektiver Erinnerungen an die Vergangenheit, des Begehrens, zusammenzuleben und der Fortsetzung des Erbes). Des Weiteren wird betont, dass der Nationalcharakter seit seinen Ursprüngen unverändert einheitlich und zeitlos sei. Auch die Erfindung der Tradition gehört zu den diskursiven Strategien zur Erfindung einer nationalen Kultur, ebenso wie der Gründungsmythos. Und schließlich ist die Idee eines reinen, ursprünglichen „Volkes“ eine Erzählung, die nationale Identität stiftet.

Sind nationale Identitäten wirklich so einheitlich und homogen, wie sie sich selbst darstellen? Eine Nationalkultur ist bestrebt, ihre Mitglieder unter einer kulturellen Identität zu vereinigen, egal wie sehr sie sich hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu Klasse, Geschlecht oder „Rasse“ unterscheiden. Allerdings kann nationale Identität all diese kulturellen Differenzen nicht so sehr vereinheitlichen, dass sie verschwinden. Weil sie nur durch die Ausübung kultureller Macht „vereinigt“ sind, denkt Hall nationale Kulturen nicht als etwas Einheitliches, sondern vielmehr als einen diskursiven Entwurf, der Differenzen als einheitliche Identität repräsentiert. Identitäten werden vereinheitlicht, indem man sie als kulturellen Ausdruck „eines Volkes“ darstellt. Mit Ethnizität bezeichnen wir die von einem Volk geteilten kulturellen Eigenschaften (wie Sprache, Religion, Gebräuche, Traditionen und Gefühle). In Nationalkulturen wird Ethnizität „verortet“. In der modernen Welt aber sind alle Nationen kulturell hybrid. Nationale Identität über die Rasse vereinheitlichen zu wollen gestaltet sich ebenfalls schwierig, denn „Rasse“ ist weder eine wissenschaftlich bewiesene biologische oder genetische Kategorie, noch kulturell zu definie-

ren; sie ist lediglich eine diskursive Kategorie. Eine Nation ist also keine einheitliche kulturelle Identität, der sich jegliche Form der Differenz unterordnet.

In der Moderne erschienen nationale Identitäten einheitlich und homogen, weil sie sich als solche repräsentieren konnten und setzten sich gegenüber anderen, partikularistischeren kulturellen Identifikationsquellen durch. Es ist die Globalisierung, die heute nationale kulturelle Identitäten „zerstreut“. Im Folgenden diskutiert Hall drei mögliche Konsequenzen für kulturelle Identitäten:

„Die Entwicklung der kulturellen Homogenisierung und der ‚globalen Postmoderne‘ führt zur Erosion nationaler Identitäten“. Globalisierung bringt eine ‚Zeit-Raum-Verdichtung‘ mit sich. Auch Repräsentationssysteme bewegen sich innerhalb von Zeit und Raum und die Verortung und Repräsentation von Identitäten erfolgt entsprechend der Gestaltung dieser Zeit-Raum-Verbindungen. Alle Identitäten haben „imaginäre Geographien“, d.h. einen symbolischen Ort in der Zeit und im Raum. Giddens bezeichnet mit „Ort“ die jeweiligen sozialen Praktiken, die unsere Identitäten bilden und gestalten. Während in der Vormoderne Raum und Ort überwiegend identisch waren, entfernt sich in der Moderne der Raum zunehmend vom Ort; wir können den Raum in der heutigen Zeit innerhalb kürzester Zeit überwinden, ein Phänomen, das Harvey die „Vernichtung des Raumes durch die Zeit“ nennt. Werden die nationalen Formen kultureller Identitäten durch diese Globalisierungsprozesse geschwächt oder gar aufgelöst, nationale Identifikationen allmählich von globalen verdrängt? Da sich unser postmodernes gesellschaftliches Leben immer mehr nach der globalen Vermarktung richtet und der kulturelle Austausch mit anderen Nationen es uns ermöglicht, Identitäten mit uns zeitlich und räumlich weit entfernten Menschen zu teilen, sind unsere Identitäten immer weniger an Ort und Zeit, an spezifische Traditionen und Vergangenheiten gebunden. „Kulturelle Homogenisierung“ bezeichnet das Phänomen, dass wir uns zumindest zeitweise mit jeder der vielfältigen Identitäten identifizieren können, die uns zur Auswahl stehen, und dass alle kulturellen Differenzen in eine Art universelle Sprache übersetzt werden können.

„Nationale und andere ‚lokale‘ oder partikularistische Identitäten werden als Widerstand gegen die Globalisierung gestärkt“. Vor dem Hintergrund von Hybridität und Verschiedenartigkeit gibt es machtvolle Versuche, neue „Nationen“ entstehen zu lassen, die ethnisch und religiös rein sind, kohärent, geschlossen und traditionell, die ein politisches Gemeinwesen, eine homogene kulturelle Identität darstellen. Fundamentalismus ist eine Form dieses partikularistischen Nationalismus sowie ethnischen und religiösen Absolutismus. Herrschende ethnische Gruppen, die die Gegenwart anderer Kulturen als Bedrohung empfinden, reagieren oft mit heftiger Verteidigung in Form von „kulturellem Rassismus“. Die Reaktion der Minderheitengemeinschaft auf diese Ausschließung besteht dann oftmals darin, zu defensiveren Identitäten zurückzukehren, indem sie sich mit ihrer Herkunftskultur reidentifizieren, stärkere Gegenidentitäten konstruieren oder einen kulturellen Traditionalismus wiederaufleben lassen.

„Nationale Identitäten befinden sich im Niedergang, während neue Identitäten der Hybridität ihren Platz einnehmen“. Werden Menschen, die weder kulturell, ethnisch, sprachlich oder gar physisch gleich sind, von einer dominanten Kultur dennoch gleichermaßen als ‚anders‘ angesehen und zusammengefasst, entwickeln sie aufgrund eben dieser gemeinsamen Erfahrung der Ausschließung eine neue Identität. Diese Identität kann nicht vereinheitlicht werden, da Identität immer auch mit Differenz verbunden ist; sie kann nicht fixiert werden, sondern steht immer zwischen verschiedenen Positionen. Menschen, die durch die postkoloniale Migration endgültig aus ihrer Heimat zerstreut wurden, haben keine andere Wahl, als mit den neuen

Abstracts

Kulturen, in denen sie leben, zurechtkommen. Sie bleiben zwar ihren Herkunftsorten mit ihren Traditionen verbunden, können jedoch nicht zu ihren „Wurzeln“, zur Vergangenheit zurückkehren. Gleichzeitig wollen sie nicht durch Assimilation und Homogenisierung ihre eigene Identität aufgeben. Stattdessen wählen sie die „Übersetzung“ zwischen beiden kulturellen Sprachen, nehmen zwei Identitäten an, da sie zu Kulturen der Hybridität gehören – die eben nicht einheitlich sind, sondern aus mehreren Kulturen, Geschichten, „Heimaten“ hervorgehen.

Ein weiterer Abstract zum Text von:

Hall, Stuart (1994): Die Frage der kulturellen Identität. In: Hall, Stuart (Hg.): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg, S. 180–222.

von Christian Fögeling

Hall beschäftigt sich mit Kultur und verinnerlichter Kultur in der heutigen spätmodernen Zeit und berührt damit zwangsläufig auch immer Fragen der Macht. Unsere Zeit ist kulturell so vielschichtig, dass Identitäten sich als einheitliche Gebilde auflösen. Wir bestehen alle aus widersprüchlichen Identitäten. Und: Identitäten entwickeln sich. Statt sauber geordneten und von unterschiedlichen Kulturen, geht Hall von einem Zusammenspiel aus, in dem der Andere ein Teil der eigenen Identität ist. Überhaupt löst sich Kultur als festgefügte Ordnung auf, und wird ein sozialer Prozess, in dem ständig neue Bedeutungen konstruiert werden und sich kulturelle Praktiken vermischen können. Hall skizziert dabei drei Konzepte von Identität: das Subjekt der Aufklärung, das soziologische und das postmoderne Subjekt.

Das Subjekt der Aufklärung ist nach Hall seit der Geburt mit sich selbst identisch, nehme sich also als um einen stabilen Ich-Kern sich entwickelnde Person wahr. Diese "Geburt des 'souveränen Individuums'" (Hall 1994, S.188) verortet Hall historisch um den Dreißigjährigen Krieg des achtzehnten Jahrhunderts. Die beim vormodernen Subjekt durch Status, Stand, weltliche und göttliche Seinsordnung überschattete Selbstwahrnehmung beginnt sich zunehmend über eigene Handlungen, die eigene Vernunft und das eigene Wissen zu bestimmen und zu entwickeln.

Daraus entsteht die Figur des *soziologischen Subjekts*. Hall interpretiert sie als theoretische Reflexion auf die zunehmende Komplexität der Außenwelt in der Moderne (ab der Aufklärung). Die Idee eines in sich ruhenden, sich nur seines Verstandes bedienenden und sich darin selbst erkennenden Ichs, werde in der soziologischen Theorie durch die Annahme eines in der Aufklärung unterschätzten Einflusses Anderer auf die Identität des Subjekts irritiert. Identität, so die Annahme, ist nicht schon durch Natalität gewährleistet, sondern bildet sich in Interaktionen des Subjekts mit außer ihm liegenden Entitäten. "Das Subjekt hat immer noch einen inneren Kern, ein Wesen, das 'das wirkliche Ich' ist, aber dieses wird in einem kontinuierlichen Dialog mit den kulturellen Welten 'außerhalb' und den Identitäten, die sie anbieten, gebildet und modifiziert." (ebd., S.182).

Die *postmoderner Subjektkonzeptionen*, also der kontinuierliche, zum Strukturprinzip gewordene Umbruch kultureller Sinnhorizonte erzeuge offenere, variabelere und dadurch problematischere Formen der Selbstwahrnehmung. Das Bewusstsein, dass das eigene Ich auf ewig mit sich selbst identisch bleibe, wird nun nicht mehr nur irritiert: Die Illusion einer sicheren und kohärenten Identität werde selbst bewussteinfähig. "Dieses Subjekt (...) nimmt zu verschiedenen Zeiten verschiedene Identitäten an, die nicht um ein kohärentes 'Ich' herum vereinheitlicht worden sind" (ebd., S.183).

In der Spätmoderne dezentriert sich das Subjekt. Doch wie hat sich dieser Vorgang vollzogen? Wie ich bereits oben beschrieben habe, hatte das Subjekt zu der Zeit der Moderne einen in-

neren Kern. Es stellte eine Einheit dar. Doch dieser natürliche Kern fällt weg. Der Leitsatz „Ich denke, also bin ich“ wird verfällt. Man kann sagen, dass das Subjekt somit dezentriert wird. Es wird durch die Gesellschaft vorgegeben. Stuart Hall gibt fünf Dezentrierungen des modernen Subjektes an, um zu zeigen, warum wir keinen inneren Kern haben:

1. Dezentrierung nach Marx: Als Subjekt bin ich keine Einheit. Marx sieht menschliches Handeln durch gesellschaftliche Strukturen bestimmt. Menschen machen zwar „ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“ (MEW 8, S. 115).
2. Freuds Entdeckung des Unbewussten: Damit ist gemeint, dass der Mensch nicht vollkommen aufgeklärt ist und somit der Mensch nie alles erlebte reflektieren kann.
3. Ferdinand de Saussure`s „Linguistik turn“: Der heutige Mensch, weiß, dass das wichtigste Kommunikationsmittel die Sprache ist. Jedoch ist dieses Mittel laut Ferdinand de Saussure von der Gesellschaft vorbestimmt und strukturiert. Die Sprache regelt somit unser tägliches Leben, allerdings bildet sie nicht ab, sondern ist kulturell und gesellschaftlich hergestellt und konstruiert.
4. Foucaults Wahrheit als eine gesellschaftliche Konstruktion: Diese Konstruktion ist nicht objektiv, denn alle Denken das, was sie als Kind gesagt bekommen haben. „Das ist ein Stuhl.“ Warum? Weil alle ihn so nennen und dieses Wort somit von Generation zu Generation weiter gegeben wird. Doch wer entscheidet oder hat es entschieden, dass dieser Gegenstand ein Stuhl ist? Nach Foucault wird alles das als wahr anerkannt, was durch die „Macht“ vorgegeben wird. Es bezieht sich hierbei auf eine strukturelle Form der Macht. Zu beachten ist hierbei, dass nicht einzelne Personen diese Wahrheit konstruieren, sondern dass die Wahrheit mit dem Laufe der Zeit entsteht.
5. Feminismus als neue soziale Bewegung: Für das einzelne Subjekt gibt es neue Identifikationsflächen und Positionen. Das Subjekt muss sich fragen, welche Rolle es in bestimmten Situationen einnehmen möchte um danach zu handeln. Allerdings kann diese Entscheidung nie selbständig durch das Subjekt getroffen werden. Die Gesellschaft gibt die Position und den Rahmen vor. Durch die Vielfalt der Subjektpositionen ist das Subjekt fragmentiert und dadurch wiederum dezentriert.

Zusammenfassend nun noch einmal das dezentrierte postmoderne Subjekt: Es ist fragmentiert und dynamisch. Es durchlebt eine dezentrierte permanente Positionierung. Die Identität ist ungleich dem Wesen. Ein Subjekt beinhaltet mehreren Subjektpositionen, welche sich widersprechen und auch ergänzen können.

Ein weiterer Abstract zum Text von:

Hall, Stuart (1994): Die Frage der kulturellen Identität. In: Hall, Stuart (Hg.): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg, S. 180–222.

entlang der Leitfragen:

Was sind Nationalkulturen und wie können diese dekonstruiert werden?

Wie verändern sich Nationalkulturen im Zeitalter der Globalisierung?

von Mareike Ix

Unter Nationen versteht Stuart Hall vorgestellte, symbolische Gemeinschaften. Es ist ein System kultureller Repräsentationen, das jedoch politisch konstruiert ist. So wird zum Beispiel die Einheit der Nation durch Abgrenzung in Form von politischen Grenzen hergestellt. Diese Erscheinungen sind moderne Formen, die nach der Französischen Revolution entstanden. Die Kultur einer Nation ist dabei ein Diskurs, in dem versucht wird, viele verschiedene Identitäten zu vereinen. Die so neu entstandenen Bedeutungskonstruktionen der Nation bewirken eine Identifikation mit ihr, sie werden zu „Hauptquellen kultureller Identität“ (Hall, Stuart, S. 199). Nationale Identitäten verbinden somit die bloße Zugehörigkeit zu einer Nation mit der Identifikation des Einzelnen mit der Nationalkultur.

Um eine solche Nationalkultur formen und aufrechterhalten zu können, sind viele Aspekte zu betrachten. Hall hat in seinem Text die fünf wichtigsten aufgeführt. Als erstes erwähnt er die „Erzählung der Nation“. Hiermit meint Hall die konstruierte Verbindung von Alltagsleben, Vorstellungen und Landschaften mit dem nationalen Schicksal in Geschichte, Symbolen und Ritualen. So wird unserer Existenz in dieser Nation eine Bedeutung zugesprochen und als Mitglied der nationalen Gemeinschaft bilden wir selber einen Teil dieser Erzählungen. Im zweiten Punkt werden Nationen als ursprünglich und zeitlos dargestellt. So bleibt der einmal entstandene Nationalcharakter immer konstant, auch über die Veränderungen in der Geschichte hinaus. Wir sprechen zum Beispiel heute vom deutschen Kaiser, selbst wenn es früher noch kein Deutschland gab, wie wir es heute kennen. Der dritte Aspekt ist die „Erfindung der Tradition“ (ebd., S. 203), denn auch Traditionen sind Konstrukte. So entsteht eine Kontinuität, welche dazu dient die Nation und vor allem die Nationalgeschichte zu stützen und das nationale Denken der Bürger zu fördern. Die vierte Strategie ist die Erzählung eines Gründungsmythos. Hiermit meint Hall eine Basis der Nation in mystischer, nicht realer Zeit, die einen Bezug auf spätere Ereignisse hat, obwohl damals noch nicht von dieser Nation gesprochen wurde. Der fünfte und damit letzte Aspekt der Erzählung einer Nation liegt in der „Idee eines reinen, ursprünglichen Volkes begründet“ (ebd., S. 203). Es wird ein gemeinsamer Ursprung konstruiert, auch wenn die reale Entwicklung der Nation nicht so abgelaufen ist.

An diesen fünf Beispielen für die Erfindung einer Nationalkultur kann man erkennen, dass sie sich durch drei allgemeine Vorstellungen schaffen lässt: Den Erinnerungen an eine gemeinsame Vergangenheit, den Wunsch auch heute zusammenzuleben und dem Blick nach vorne in die Zukunft als Fortsetzung des Erbes.

Genauso wie es möglich ist, Nationalkulturen zu erschaffen und zu konstruieren, lassen sie sich auch wieder dekonstruieren. So lässt sich eine Nation als Vereinigung kultureller Differen-

zen beschreiben, die allerdings nur durch Gewalt und Unterdrückung möglich war und ist. Außerdem kommen die Menschen einer Nation immer aus unterschiedlichen Klassen oder ethnischen Gruppen, so dass sie sich kaum vereinheitlichen lassen. Zudem erfuhren westliche Nationen durch die kulturelle Hegemonie über die Kolonien einen Aufschwung. Sie sahen die Entwicklung der unterdrückten Völker und definierten ihre eigenen Tugenden durch einen Vergleich mit ihnen. Nationale Kulturen sind also keineswegs so homogen, wie sie sich repräsentieren. Die vielen inneren Differenzen und Verwerfungen innerhalb einer Nationalkultur können nur durch die Ausübung kultureller Macht ‚vereinigt‘ werden. Daran lässt sich leicht erkennen, dass alle „modernen Nationen [...] kulturell hybrid“ (ebd., S. 207) sind.

Durch die Globalisierung konnte an dem mittlerweile veralteten Bild der homogenen Nationalkultur, die die internen Differenzen zu einer einheitlichen nationalen Identität vereinigte, nicht mehr festgehalten werden und die Heterogenität und inneren Spaltungen innerhalb einer Nationalkultur rückten in den Vordergrund. Der Begriff der Globalisierung beinhaltet internationale Prozesse, die den Nationalstaat in den Hintergrund treten lassen. Das Kapital wurde nicht von irgendwelchen politischen Grenzen gestoppt, es wurde ohne großen Aufwand über immer größere Entfernungen investiert. Startete dieser Prozess erst noch zögerlich, so stieg das Tempo der globalen Integration weiterer Länder stetig an. Es wurden drei wichtige Konsequenzen immer offensichtlicher. Zum einen die globale Homogenisierung des Lebensstils und die „Erosion nationaler Identitäten“. Im Gegenzug hierzu wurden regionale und auch nationale Werte, wie Traditionen oder allgemein das Alt-Bekannte, immer wichtiger, um einen Gegenpol zur Globalisierung zu schaffen. Die dritte Konsequenz war die Ausbildung von Mischformen der Identitäten, auch Hybridisierung genannt. Allerdings ist hier keine homogene Entwicklung zu erwarten. So geht auch Hall davon aus, dass alle drei Prozesse parallel ablaufen können und somit drei mögliche Reaktionen der Nationalkulturen auf das Phänomen der Globalisierung darstellen.

Das Auge der Macht – Macht und Raum bei Foucault

Ein Abstract zum Text von:

Foucault, Michel (2003): Das Auge der Macht. Gespräch mit J.-P. Barou und M. Perrot. In: Foucault, Michel; Defert, Daniel; Bischoff, Michael (Hg.): Dits et Ecrits. Schriften 1976 - 1979. Frankfurt am Main, S. 250–272.

von Hendrik Brinkhus

In dem Text „Das Auge der Macht“ - eine Aufzeichnung eines Gesprächs zwischen M. Foucault, J.-P. Barou und M. Perrot - wird die Bedeutung der Architektur als Ausdruck und für die Herstellung gesellschaftlicher Ordnung am Beispiel des Panopticons diskutiert, ein von Jeremy Bentham gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten architektonischen Konzepts, welches die Probleme im Gesundheits- und Justizwesen lösen sollte: In der Mitte des Panopticons befindet sich ein zentraler Überwachungsturm, umgeben von einem ringförmigen Gebäude, das in einzelne Zellen unterteilt ist. Jede dieser Zellen ist mit zwei Fenstern ausgestattet: Eines ist auf den Turm im Innenhof, das andere nach außen gerichtet. So wird die Zelle vollständig ausgeleuchtet und es genügt ein einzelner Aufseher im Turm, um alle Zellen zu überwachen.

Für Foucault stellt das Panopticon „eine Art Ei des Columbus in der Ordnung der Politik“ dar (Foucault 2003, S. 250). Es ist der Ausdruck einer neuen Machttechnologie, zeitlich einzuordnen in die Anfänge der aufgeklärten Gesellschaft. Der Text beschreibt genau diesen Übergang zwischen monarchischer Macht, die einem Brennpunkt (Monarch) entspringt und Disziplinarmacht/ Normalisierungsmacht, einer zirkulierenden Macht wechselseitiger Stützung und Kontrolle. Die drei genannten Formen der Macht sind als analytische Kategorien zu verstehen, die real nicht getrennt voneinander zu sehen sind und parallel wirken, ineinander greifen und sich gegenseitig stützen und modifizieren.

Vor der Aufklärung war die Monarchie die verbreitete Staats- und Gesellschaftsform. Hierbei ging die Macht von einem Brennpunkt aus. Eine Zentralmacht, der König (von Gott „erwählt“), stand an der Spitze der Hierarchie. Der König konnte uneingeschränkt und willkürlich Macht ausüben. Architektonisch zeigte sich die monarchische Macht in den Idealstädten der Renaissance und im Barock. Der Herrscher stand im Zentrum dieses Systems: Alle Straßen waren auf die herrschaftliche Residenz ausgerichtet, so dass die Untertanen durch die visuelle Präsenz des Monarchen an ihren Gehorsam erinnert wurden. Dennoch hat diese monarchische Macht nach Foucault nur ein geringes Auflösungsvermögen, das heißt, die Möglichkeiten der monarchischen Herrschaftssicherung und Kontrolle waren beschränkt und äußert kostspielig, es war „ein lückenhaftes aleatorisches, pauschales System, das kaum ins Detail geht“ (Foucault 2003, S.256). Weil nur ein geringer Teil an Verbrechen aufgeklärt wurde, mussten z.B. durch grausame Hinrichtungen Abschreckungseffekte erzielt werden, um potentielle Verbrechen vorzubeugen.

Nach der französischen Revolution verlangte die aufgeklärte Gesellschaft nach einer demokratischen, transparenten, letztlich in allen Formen lesbare Gesellschaft. Zentrales Instrument in dieser Machttechnologie, die Foucault Disziplinarmacht nennt, ist die Herstellung von sozialer Ordnung durch Überwachung: Jeder wird sich so verhalten, wie er denkt, dass es von

ihm erwartet wird, so lange er sich dem Blick ausgesetzt fühlt. Würde der Blick wegfallen, würde auch die Normkonformität erlöschen. Es bedarf also ständig des Blickes. Jeder, der sich in diesem System befindet ist Überwacher, untersteht aber immer der Kontrolle und Überwachung anderer, sich im System befindender, Personen. Foucault bezeichnet das Panopticon als „Ei des Columbus in der Ordnung der Politik“ (Foucault 2003, S.250), weil seine architektonische Form Ausdruck dieser neuen Machttechnologie ist, die erwünschtes sozialen Verhaltens durch den Blick herstellt.

Der Übergang zur Normalisierungsmacht ist fließend. Sie ist durch den Übergang von der Disziplin zur Selbstdisziplin, bzw. von der Kontrolle zur Selbstkontrolle gekennzeichnet. Durch permanentes Einschleifen der Machtverhältnisse werden diese von den Individuen soweit verinnerlicht, dass Normkonformität im Sinne eines „vorausseilenden Gehorsams“ auch ohne externe Kontrolle und Überwachung erreicht wird. „Man braucht keine Waffen, keine physischen Gewaltmaßnahmen, keiner Materiellen Zwänge. Sondern einen Blick. Einen Blick, der überwacht, und den jeder in dem er ihn auf sich ruhen spürt, am Ende so verinnerlichen wird, dass er sich selbst beobachtet; jeder wird so diese Überwachung, über und gegen sich selbst ausüben. Eine wunderbare Formel: eine kontinuierliche Macht, und zu letzten Endes lächerlichen Kosten“ (Foucault 2003, S. 260/261).

Ein weiterer Abstract zum Text von:

Foucault, Michel (2003): Das Auge der Macht. Gespräch mit J.-P. Barou und M. Perrot. In: Foucault, Michel; Defert, Daniel; Bischoff, Michael (Hg.): Dits et Ecrits. Schriften 1976 - 1979. Frankfurt am Main, S. 250–272.

von Simon Kirch

Der Text ist die Aufzeichnung eines Gesprächs zwischen J.-P. Barou, M. Perrot und Michel Foucault. Foucault stellt darin zwei neue Formen von Macht vor, die sich in Zeiten der Aufklärung im Gegensatz zur monarchischen Macht entwickelt haben.

Foucault bezieht sich dabei auf *Das Panopticon* von Jeremy Bentham. Das Panopticon ist der Entwurf eines Gefängnisses, „ein ringförmiges Gebäude; im Zentrum ein Turm; dieser wird von großen Fenstern durchbrochen, die auf die Innenseite des Ringes hinausgehen. Das Gebäude der Peripherie ist in Zellen unterteilt, wobei jede die gesamte Tiefe des Gebäudes durchzieht. Diese Zellen haben zwei Fenster: das eine, das nach innen geht, korrespondiert den Fenstern des Turms; das andere, das nach außen geht, gestattet dem Licht das Ausleuchten der Zelle vom einen zum anderen Ende“ (Foucault 2003, S. 251). Durch den Gegenlichteffekt kann ein Bewacher im Turm die Silhouette des Gefangenen sehen, der Gefangene selber jedoch nicht den Wächter im Turm. Man kehrt somit das Prinzip des Verlies um, indem man den Gefangenen im Licht ständig sichtbar macht, statt ihn in der Dunkelheit sogar noch zu schützen. Dieses Prinzip ist essentiell für Foucaults neues Verständnis von Macht.

Um die neue Form von Macht besser zu verstehen, muss man zunächst die alte Form – die Monarchie – betrachten. In der Zeit vor der Aufklärung sah Macht so aus, dass es einen unfehlbaren Herrscher gab, der von Gott höchstpersönlich im Amt bestätigt wurde. Hier ging die Macht von einem einzigen Individuum aus. Um eine kontinuierliche Macht zu erhalten bediente sich der Herrscher an dem Mittel der Abschreckung. Wurde ein Verbrechen begangen, folgte eine Bestrafung die Aufsehen erregend war, damit andere Angst bekamen. Dabei war die Auswahl der Täter, die in Haft kamen willkürlich. Das Exempel sollte Abschreckung genug sein, damit andere nicht auf die Idee kamen ähnliches zu begehen. Diese Macht hat jedoch nur ein geringes Auflösungsvermögen, da nur wenige Täter tatsächlich gefasst wurden, was Foucault dazu bringt sie als „kostspielige Macht mit zu geringen Ergebnissen“ (ebd., vgl. S. 260) zu bezeichnen.

Das neuere Verständnis von Macht, das Foucault beschreibt, basiert auf dem Panopticon. Das Panopticon beschreibt eine Macht die Foucault *Disziplinarmacht* nennt. Bei ihr geht die Macht nicht von einem Herrschenden aus, sondern von einem „herrschenden und überwachenden Blick“ (ebd., S. 257). „Man muss [...] unaufhörlich unter den Augen eines Inspektors sein; man verliert dann nämlich die Fähigkeit, das Böse zu tun, und beinahe das Denken und das Wollen“ (ebd., S. 260). Dieser Blick hindert die Leute daran Böses zu tun und nimmt ihnen die Lust, es zu begehen. Er soll dafür sorgen, dass Prozesse verinnerlicht werden. Bei der Disziplinarmacht gibt es immer noch einen Brennpunkt der Macht und zwar an dem Ort von dem der Blick aus geht. Im Panopticon wäre dies der Wächter im Turm in der Mitte. Würde sich der Blick abwenden, wäre er nicht mehr in der Lage Macht auszuüben. Im Panopticon weiß ein Gefangener durch den Gegenlichteffekt jedoch nicht, ob er beobachtet wird oder nicht. Er muss

also ständig von einer omnipräsenten Macht ausgehen. Im Vergleich zur Monarchie erfordert der Blick sehr geringe Aufwendungen, da keine Waffen, keine materiellen Zwänge und keine physischen Gewaltmaßnahmen nötig sind.

Letztendlich soll der Blick dazu führen, dass ihn jeder, indem er ihn auf sich spürt, am Ende so verinnerlichen wird, dass er sich selbst beobachtet. Die Macht die dadurch entsteht nennt er *Normalisierungsmacht* und die *Gesellschaft Normalisierungsgesellschaft*. Diese ist in allen Teilen lesbar, da sie ein viel höheres Auflösungsvermögen als die Monarchie hat, da ein jeder zum Überwacher wird („Jeder Kamerad wird zu einem Überwacher“, ebd., S. 257). Die Normalisierungsmacht eine „Macht durch Transparenz“ (ebd., S. 259) und sorgt dafür, dass sich die Leute so verhalten, wie es die Gesellschaft von ihnen erwartet. Die Macht zirkuliert, d.h. es gibt keinen Brennpunkt der Macht mehr. Jeder überwacht jeden. „Man hat es mit einem Apparat totalen und zirkulierenden Misstrauens zu tun, weil es keinen absoluten Punkt gibt.“ (ebd., S. 264). Die Normen an die man sich halten muss, werden dabei nicht von einem Individuum gesetzt, sondern von der Gesellschaft, die sagt was erstrebenswert ist und was nicht. Die Macht geht also von dem aus, was die Gesellschaft als Wahrheit, als Normalität konstruiert hat. Die Macht „ist eine Maschine, in der die ganze Welt gefangen ist, ebenso diejenigen, die die Macht ausüben, wie diejenigen, über die die Macht ausgeübt wird.“ (ebd., S. 262). Foucault nennt dies eine „wunderbare Formel: eine kontinuierliche Macht, und zu letzten Endes lächerlichen Kosten!“ (ebd., S. 260-261). Nach Foucault hat diese Macht einen großen Vorteil, da die neue Form von Macht nicht nur einschränkt, sondern auch ermöglichend wirkt, da jeder Teil der Gesellschaft die Chance bekommt Macht auszuüben.

Ein weiterer Abstract zum Text von:

Foucault, Michel (2003): Das Auge der Macht. Gespräch mit J.-P. Barou und M. Perrot. In: Foucault, Michel; Defert, Daniel; Bischoff, Michael (Hg.): Dits et Ecrits. Schriften 1976 - 1979. Frankfurt am Main, S. 250–272.

von Friedrich Wochinger

Im Folgenden soll Foucaults Darstellung des Machtbegriffs vor allem in Bezug auf Machttechnologien und deren Entwicklung durch die französische Revolution eingegangen werden. Vorweg erläutert Foucault das architektonische Konzept des Panopticons, das Jeremy Bentham zugrunde liegt. Hierbei handelt es sich um ein architektonisches Konstruktionsprinzip, das durch seine strahlförmige Bauweise, im Zentrum von einem Turm ausgehend, der als Beobachtungszentrum dienen soll, die geniale Grundidee für damals fortschrittliche Gefängnisbauten darstellt. Der Autor beschreibt das Prinzip des Panopticons als eine „Machttechnologie (...), die geeignet ist Machtprobleme zu lösen.“ Es geht um den Wandel des Zwecks der Architektur, weg von reiner Baukunst im Dienste Macht oder Göttlichkeit zu repräsentieren, hin zu „ökonomisch-politischen Zwecken“. Räume werden funktional. So half das Panopticon dabei, Menschen zu überwachen, ob in einer Schule, einem Krankenhaus oder einem Gefängnis. Von außen eindringendes Licht lässt die Insassen (Gefangenen, Schüler, o.ä.) vom Wachturm im Inneren wie Silhouetten erscheinen und so von einer Zentralen Position aus gleichzeitig beobachten bzw. überwachen. Durch den Gegenlichteffekt können die Beobachteten jedoch nicht feststellen, ob sie genau in diesem Moment überwacht werden, oder nicht.

Der dunkle Raum der Schlupfwinkel der Verliese in den vorangegangenen Monarchien sollte durch einen Raum der absoluten Sichtbarkeit ersetzt werden. Transparenz und die ständige Möglichkeit der Beobachtung sind oberstes Postulat. Hier kommt eine sehr wichtige Überzeugung Benthams, ins Spiel: Wer ohne Unterbrechung bewacht wird, verliert unter der ständigen Obhut des Inspektors nicht nur die Fähigkeit, „Böses zu tun, [sondern] man nimmt ihnen die Lust, es zu begehen“. Der Unterschied dieser Überwachungs- bzw. Bestrafungsform zu der des absolutistischen Systems sieht Foucault darin, dass hier die Macht omnipräsent ist und jeden erreicht während in den Monarchien sehr wenige Straftäter erwischt aber brutal bestraft wurden, um für Abschreckung zu sorgen. Hier ist die Macht nicht von Gott bzw. einem Herrscher ausgehend und folgt einer Hierarchie, sie ist also nicht an Individuen gebunden. Es gibt nicht mehr den Chefaufseher im Gefängnis. Jeder Aufseher ist auch dem Misstrauen der anderen ausgesetzt, die Macht ist sozusagen dem System immanent – ein „Apparat totalen und zirkulierenden Misstrauens“. Die Tatsache des ständigen Überwachungsgefühls führt zu einer Disziplinierung durch einen Zwang von außen.

Solche Machttechnologien haben nach Foucault ihren Ursprung trotz der vorgetäuschten Allgegenwärtigkeit in dem Versuch einer Gruppe oder eines Individuums sich den Gesellschaftskörper nutzbar zu machen. Es handelt sich um Taktiken, die sich Stück für Stück entwickeln und im Endeffekt in einem „komplexen Spiel von Abstützungen“ münden. So lässt sich das Panopticon als momentan sinnvoll erscheinendes Konzept darstellen, das im Laufe der Zeit jedoch nichts weiter ist als eine „Programmutopie“ war, mit dem Ziel der Regulierung von Bevölkerungsphänomenen bzw. Unregelmäßigkeiten.

Ein weiterer Abstract zum Text von:

Foucault, Michel (2003): Das Auge der Macht. Gespräch mit J.-P. Barou und M. Perrot. In: Foucault, Michel; Defert, Daniel; Bischoff, Michael (Hg.): Dits et Ecrits. Schriften 1976 - 1979. Frankfurt am Main, S. 250–272.

von Gloria Nimmrichter

Der Text „Das Auge der Macht“ von Michel Foucault beschäftigt sich mit einer durch eine bestimmte Gestaltung des Raumes ausgeübte Form der Macht. Inwiefern Raum und Architektur als Ausdruck und bei der Herstellung gesellschaftlicher Ordnung dienen diskutieren J.-P. Barou, M. Perrot und M. Foucault hierbei in einem Gespräch. Als Basis der Diskussion fungiert das Panopticon, ein gegen Ende des 18. Jahrhunderts herausgegebenes Werk von Jeremy Bentham.

Bei dem Panopticon handelt es sich um ein besonderes architektonisches Prinzip zur Ausübung von Kontrolle, Überwachung und somit auch von Macht. Es handelt sich um ein kreisrundes Gebäude, in dessen Mitte sich ein Turm befindet. Von diesem Beobachtungsturm aus erstrecken sich Zelltrakte, die durch große Fenster vom Turm aus zu überblicken sind. Zusätzliche Fenster befinden sich an den Außenwänden der Zelltrakte, die einer vollkommenen Ausleuchtung der Zelle dienen. Der Gegenlichteffekt ermöglicht den Beobachtern einen genauen Überblick, während die Beobachteten den Beobachter nicht sehen können. Durch dieses Prinzip entsteht eine Disziplinarmacht, die darauf basiert, dass sich die Insassen der Zelltrakte permanent beobachtet fühlen, unabhängig davon ob sie wirklich beobachtet werden oder nicht. Dies soll in Gefängnissen dazu führen, dass Inhaftierte eine vollkommene Sichtbarkeit verinnerlichen, die sie von künftigen Straftaten abhält.

Michel Foucault beschäftigt sich auf Basis des Panopticons allerdings nicht nur mit der Überwachung und Disziplinierung von Inhaftierten, sondern außerdem mit der Bedeutung des Raumes und seiner architektonischen Gestaltung bei der Ausübung von Macht. Er sieht in diesem architektonischen Prinzip den Anfang einer neuen Machttechnologie, die den Übergang von voraufklärerischen und nachaufklärerischen Machttechnologien beschreibt.

In der früheren historischen Phase funktionierte Macht durch Monarchie, in der der Ursprung der Macht ein durch Gott gegebener König ist. Der König steht im Zentrum dieser Machttechnologie und kann uneingeschränkt und willkürlich Macht ausüben. Es entsteht also eine Hierarchie mit einem König im Brennpunkt der Macht. Allerdings war dieses System „nicht imstande, eine individualisierende und erschöpfende Analyse des Gesellschaftskörpers durchzuführen“ (vgl. Foucault 2003, S. 256) und war darauf angewiesen durch Exempel und Abschreckung, wie sehr harte Strafen, gefestigt zu werden.

Während das monarchische System auf Vertrauen in einen durch Gott gegebenen Herrscher setzt, ist die nachaufklärerische Machttechnologie von Misstrauen geprägt. Es entsteht eine „Macht durch Transparenz“ (vgl. ebd., S. 259), in der Macht dadurch ausgeübt wird, dass Menschen durch einen „unmittelbaren, kollektiven und anonymen Blick“ (vgl. ebd., S. 259) gesehen werden. Hierbei existiert im nachaufklärerischen Machtsystem eine zirkulierende Macht, die nicht mehr von einem zentralen Punkt aus gesteuert wird. Dies bedeutet, dass

Macht von allen Menschen ausgeübt wird. Jeder Mensch übt als Überwacher in der Gesellschaft Macht aus und wird gleichzeitig durch seine Mitmenschen überwacht, die somit ebenso Macht ausüben. Es entsteht eine Omnipräsenz der Macht, die darauf basiert, dass man sich permanent beobachtet fühlt und sich den gesellschaftlichen Normen und Regeln automatisch anpasst. Dies hat eine Selbstdisziplinierung der Akteure einer Gesellschaft zur Folge. Diese entsteht durch Selbstzwang, während in der Monarchie eine Disziplinierung durch Zwang, z.B. durch Strafe, von außen entsteht. Die neuere Machttechnologie hat somit ein fast lückenfreies Auflösungsvermögen und kann als individualisierende Machttechnologie bezeichnet werden.

Abschließend und zusammenfassend lässt sich sagen, dass Michel Foucault in dem Panopticon ein sehr gutes Beispiel dafür gefunden hat, wie durch die Gestaltung des Raumes Machttechnologien entwickelt werden und Ordnungsprinzipien in einer Gesellschaft entstehen. Hierbei geht es weniger um den Raum an sich, sondern um seine Gestaltung und die Verhältnisse, Verteilung und Anordnung von Menschen und Dingen im Raum, die die Verhältnisse von Macht, Wissen u.ä. im Raum entstehen lassen.

Power, knowledge and geography – Zur Rolle der europäischen Geographie im Kolonialismus

Ein Abstract zum Text von:

Gregory, Derek (1998a): Power, knowledge and geography. In: Gebhardt, Hans; Meusburger, Peter und Hoyler, Michael (1998): Explorations in critical Human Geography. Hettner Lecture Heidelberg 1997. Heidelberg. S. 9- 44.

von Hanna Kirste

In seinem Text „Power, knowledge and geography“ erläutert Derek Gregory seine Sicht auf die Wissenschaft der Geographie. Er stellt die These auf, dass Geographie eine eurozentristische Wissenschaft sei. Dieser Eurozentrismus ist seiner Meinung nach deshalb so zentral, weil er die Wahrnehmung stark beeinflusst und typisch europäische Denkweisen und Handlungen produziert, die als allgemein gültig erscheinen und dabei verschleiern, dass sie von einem europäischen Standpunkt aus erfolgen.

Gregory beginnt, indem er zu David Stoddarts These Bezug nimmt, die besagt, dass Geographie eine positivistische Wissenschaft ist, die versucht durch empirische Methoden zu einem objektiven Ergebnis zu kommen. Dies ist der Punkt, an dem Gregorys Kritik einsetzt. Die empirische, scheinbar objektive Beschreibung der Welt bedarf Kategorien, in denen sich die Welt benennen und hierarchisch gliedern lässt. Gregory zeigt, dass die Kategorien des Welt-Ordners europäische Erfindungen und Konstrukte sind. Seiner Meinung nach ist es unmöglich, zu objektiven empirischen Ergebnissen zu kommen, denn alle Betrachtungen erfolgen entlang bestimmter, europäischer Kategorien und von einem bestimmten Standpunkt aus. Wir sehen Dinge gewissermaßen durch eine kulturelle Brille, und so ist auch die Art und Weise, in der westliche Wissenschaftler Dinge beschreiben, eben eine westliche: „I want to interpret territoriality in a stubbornly literal sense to insist that this European science is also a profoundly Eurocentric science.“(Gregory 1998a, S. 10).

Die eurozentristische Sichtweise ist konstitutiv für die europäische Identität, die nach Gregory im 18. Jahrhundert entstanden ist. Er bezeichnet Europa als „a paradoxical product of modernity“ (Gregory 1998a, S. 12), als eine Konstruktion mit immenser Reichweite. Das Weltbild des Europäischen Kontinents ist zu Zeiten des Kolonialismus entstanden. Die Europäer schufen ein neues Weltbild, also eine geographische Vorstellung ihres Kontinents, die den europäischen Blick- und Standpunkt hegemonial werden ließ. Diese Vorstellung war aber nicht nur eine Idee, sondern hatte konkrete materielle Folgen, die man heute noch nachvollziehen kann.

Dieser Eurozentrismus beruht nach Gregory auf dem System der vier „geo-graphs“, die unsere Vorstellung der Welt maßgeblich stützen und legitimieren. Die „geo-graphs“ bilden ein System der „Erd-(Be-)Schreibung“, welches dem Eurozentrismus zugrunde liegt. Mit ihrer Hilfe werden bestimmte Vorstellungen strukturiert, und damit wird dem Eurozentrismus seine machtvolle Gestalt erst gegeben. Die „geo-graphs“ sind: „absolutizing time and space, exhibiting the

world, normalizing the subject, abstracting culture and nature" (Gregory 1998a, S. 14), also Verabsolutierung von Raum und Zeit, Repräsentation der Welt und Weltausstellung, Normalisierung des Subjekts und Trennung von Kultur und Natur.

Unter „Verabsolutierung von Raum und Zeit“ versteht Gregory, dass der eurozentrische Blick – legitimiert durch die Geographische Wissenschaft – Raum und Zeit in hierarchische Kategorien einteilt, in denen die Zeit über den Raum regiert. Hier verschränken sich zwei Diskriminierungen: Erstens die Unterscheidung zwischen „dem Westen“ / „nicht Westen“ und zweitens zwischen „Geschichte“ / „ohne Geschichte“. „Raum“ wird diskursiv an die Fortschrittsgeschichte der Vernunft geknüpft, die vor allem in Europa stattfand, und wird dadurch in Fortschrittlichkeit und Rückständigkeit geteilt. Europa wird zum Zentrum eines imaginären Raums, um das herum sich alle anderen Länder und Kontinente als untergeordnet positionieren. (Der Nahe Osten erscheint nur von einem bestimmten Blickpunkt auf dem Globus aus als nah). Alle nicht-europäischen Kontinente gelten als unvernünftig und gewissermaßen als Kontinente ohne Geschichte. Indem sich Europa auf die Rückständigkeit anderer Länder beruft und diese wissenschaftlich begründet, kann es sich selbst als „souveränes Subjekt“ legitimieren.

Das „geo-graph“ „Exhibiting the world“ (Gregory 1998a, S. 22) verdeutlicht Gregory am Beispiel der Weltausstellungen. Hier wurden einerseits Objekte des technischen Fortschritts, andererseits Waren aus den Kolonien ausgestellt. Diese Objekte galten als Repräsentationen von einzelnen Orten, die in einem höheren und übermächtigen Ordnungssystem (siehe „Verabsolutierung von Raum und Zeit“) angeordnet waren. Die Art und Weise der Repräsentation zeigt also das Verständnis der kolonialen Welt. Die Welt als ein transparentes, vollkommen lesbares und letztlich beherrschbares Objekt. Die technischen Ausstellungsgegenstände verkörpern dabei den Fortschritt, die Beherrschung der Natur, die Kultur und die Macht der europäischen Länder. Gegenstände aus den Kolonien dagegen verkörpern den Gegensatz dazu, das Wilde, Primitive, die Natur und die Rückständigkeit der fernen Länder. Durch die Weltausstellungen wurden also ein starker Gegensatz zwischen dem Eigenen und dem Anderen geschaffen, zur Abgrenzung der eigenen Kultur von den Anderen. Dadurch wurde die eigene Identität gestärkt.

Das „geo-graph“ „Normalizing the subject“ (Gregory 1998a, S. 28) erklärt Gregory durch einen Bezug zu Foucault, welcher die Subjekte moderner Gesellschaften als durch normalisierende Urteile konstituiert beschreibt. Subjekte haben ihren Ursprung in binären Unterscheidungen, das heißt, sie definieren sich über Gegensätze zwischen sich und anderen. Dadurch entsteht ein System von Teilung und Gegensätzen, das sich auch im Kolonialismus deutlich zeigt. Europa als Raum, in dem sich das aufgeklärte, kulturelle Subjekt durch die Abgrenzung und Überhöhung über den ursprünglichen Wilden bildet. Dieser Prozess der Identitätsbildung bildet die Grundlage für eine Rhetorik der Unterwerfung der nicht-entwickelten Kolonien unter die europäische Ordnungsmacht, die in dieser Logik zur Aufklärung nicht befähigt sind. Die europäische, weiße Aristokratie wurde in den Kolonien zur „normalen“ Bevölkerung, in dem sie ihre Vormachtstellung durch Abgrenzung zur unzivilisierten, nicht-aufgeklärten, einheimischen Bevölkerung behauptete. Hierin zeigt sich die materielle weltordnende Macht des Eurozentrismus.

Das vierte „geo-graph“, „abstracting culture and nature“, (Gregory 1998a, S. 34) beruht nach Gregory auf zwei wesentlichen Punkten: Erstens der Diskriminierung von Natur und zweitens der Normalisierung von Natur. Die Diskriminierung erfolgt, indem nicht-moderne Kultu-

ren mit der Natur gleichgesetzt werden und somit als primitiv und rückständig gelten. Moderne Kulturen sind im Gegensatz dazu durch ihren Abstand zur Natur und ihre Dominanz über diese gekennzeichnet. Mit Normalisierung der Natur meint Gregory die Tatsache, dass die gemäßigte und beherrschte Natur in Europa als normal gilt. Die Europäer werden somit nicht nur zu modernen Menschen, sondern auch zu normalen, d. h. der europäischen aber als universell erscheinenden Norm entsprechend. Kolonialismus ist somit eine Form der Produktion von Raum, bei der die Natur in die Grenzen der Vernunft gebracht wird. Kultur und Natur werden also insofern abstrahiert, als der Gegensatz zwischen ihnen nicht mehr bloß bestehen konnte, sondern zu einem Gegensatz zwischen kolonialer Kultur und der Natur anderer Völker gemacht wird.

Zum Schluss geht Gregory darauf ein, dass inzwischen nicht mehr nur Europa als Zentrum der Welt gilt, sondern dass heute der Westen, zu dem vor allem auch die nordamerikanische Kultur gehört, diese Bedeutung übernommen hat. Auch dieser zu einem machtvollen Konstrukt in unseren Köpfen geworden. Eurozentrismus oder West-Zentrismus sind keine bedeutungslosen Vorstellungen, sondern durchdringen den kulturellen Apparat, in dem wir leben. Als westlicher Wissenschaftler muss man sich darüber bewusst sein, dass jede Betrachtung immer von einem bestimmten Standpunkt aus erfolgt und dass wir nie immun gegen unsere kulturelle Prägung sind.

Lexikon

Alltägliches Geographie-Machen bei Werlen

Anna Hermwille

Jede Handlung eines Individuums erzeugt Strukturen im Raum und den Raum selbst, also Geographie. Durch alltägliche Handlungen wird diese Geographie immer wieder neu definiert und ist ständig veränderbar. Es gibt nach Werlen (Werlen 2007, S. 595) drei Haupttypen des Geographie-Machens: (1) den produktiv-konsumtiven Typen, z.B. durch den Kauf einer Milch; alle Teile der Packung müssen hergestellt und transportiert werden; dies schafft geographische Strukturen. Es gibt die Forschungsbereiche der Geographien der Produktion und der Konsumtion. (2) Der normativ-politische Typ, bei dem es die Forschungsbereiche der Geographie der normativen Aneignung und der Geographie der politischen Kontrolle gibt. Normative Aneignung kann z.B. durch den Staat geschehen, der entscheidet, wo gebaut werden darf und wo nicht. Geographien politischer Kontrolle z.B. da entstehen, wo es für ein bestimmtes Bauvorhaben finanzielle Unterstützung gibt. (3) Der informativsignifikative Typ des a.G.-M. besteht aus den Bereichen der Geographien der Information und der Geographien symbolischer Aneignung. Wenn z.B. Schilder um ein Wohngebiet herumführen, damit sich die Anwohner nicht gestört fühlen, entstehen durch a.G.-M. Strukturen die den Raum gestalten und auf den Typ (3) zurückführen. Typ (3) ist von kulturellen Normen und Wissen abhängig.

Dezentrierung des Subjekts bei Hall

Mareike Ix

Im 18. Jahrhundert wurde das Subjekt von der modernen, westeuropäischen Philosophie als das so genannte ‚cartesianische Subjekt‘ konzeptionalisiert, dem Eigenschaften wie zum Beispiel Rationalität, Selbstbewusstsein und Souveränität zugeschrieben wurde, wodurch „Identität“ als ein innerer Wesenskern definiert wurde. Im Verlauf bis zur Spätmoderne jedoch nahm die Auffassung vom Individuum immer gesellschaftlichere Vorstellungen an und so wurde es sowohl im Bezug zur Umwelt, als auch im Bezug auf sich selber neu platziert. Unter dem Begriff der Dezentrierung des Subjekts wird der „Verlust einer stabilen Selbstwahrnehmung“ (Hall 1994, S. 181) des Subjekts verstanden, die Einheit des Subjekts wird also dezentriert.

Zu dieser Dezentrierung stellt Hall fünf unterschiedliche Denkrichtungen vor, die neben weiteren anderen im Verlauf bis zur Spätmoderne entstanden. Die erste kam von Marx. Er verstand Handlungen nicht als individuell, sondern als stark durch gesellschaftliche Strukturen bestimmt. Die zweite entstand durch Freuds Entdeckung des Unbewussten. Freud erklärte, dass der Mensch maßgeblich von seinen unbewussten Trieben und psychischen Zwängen gesteuert werde, die er nicht vollständig reflektieren könne. Deswegen dürfe man nicht von einem vollständig selbstbewussten Individuum ausgehen. Die dritte im Text aufgenommene Dezentrierung ist die von Saussure, der behauptet, die Sprache sei kulturell bzw. gesellschaftlich hergestellt und nicht individuell. Sprache ist demnach ein Zeichensystem, mit der wir unsere Vorstellungen von Wirklichkeit (und damit letztlich die für uns einzig zugängliche Wirklichkeit) produzieren. Er geht davon aus, dass es jenseits des uns zugänglichen Sprachsystems so etwas wie eine ungefilterte und damit „echte“ Wirklichkeit gibt. Foucault hingegen geht noch einen Schritt weiter: Er sagt, dass wir nur über die Eingebundenheit der Subjekte in Diskurse an ihre

Einordnung und Bedeutung gelangen, die wir jedoch niemals hinterblicken können. Wahrheit ist eine gesellschaftliche Konstruktion und keinesfalls objektiv. Was letztendlich wahr ist, entscheidet die Macht. Die fünfte und letzte vorgestellte Dezentrierung wird durch die neuen sozialen Bewegungen, allen voran der Feminismus, gebildet. Damit wurden viele neue Möglichkeiten der Identifikation geboten, also Möglichkeiten sein eigenes Subjekt zu positionieren.

Gebrauchswert und Tauschwert

Sebastian Niekamp

Mit dem Gebrauchswert wird der „subjektiv geschätzten Nutzen oder die objektiv gegebene Eignung eines Gutes zur Befriedigung von Bedürfnissen und zur Erfüllung bestimmter Zwecke“ (Meyers Lexikonverlag 2007) beschrieben. Einen Tauschwert erlangt ein Gut erst, wenn es zu einer Ware wird. Eine Ware ist also ein Gegenstand, welcher einen Gebrauchswert sowie einen Tauschwert besitzt. Der „Tauschwert der Güter [wird] aus dem Wert der Arbeit [der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit] als dem alleinigen Produktionsfaktor erklärt“ (Meyers Lexikonverlag 2007). Beide werden also unterschiedlich definiert. Ein Gebrauchswert ist *natürlich* definiert und beschreibt lediglich seine Beschaffenheit. Der Begriff Tauschwert hingegen ist *gesellschaftlich* definiert und erlangt erst in eben dieser seinen bestimmten Wert.

Geographical Imagination

Felix Jeske

Geographische Imaginationen sind nach David Harvey von unterschiedlichen Gesellschaften produzierte qualitativ verschiedene Raum- und Zeitkonzepte. Dabei verfügen diese sozialen Definitionen von Raum und Zeit über eine Objektivität nach der sich jeder in der Gesellschaft richten muss und sind tief in Prozesse gesellschaftlicher Reproduktion verankert. Sie sorgen für innere Stabilität in der Gesellschaft und für eine Abgrenzung nach außen. Dadurch, dass Verbindungen und Assoziationen durch Namen einen Bezug erhalten, können Identitäten (Orient = heterogene Völker, nicht homogen) „verbogen, geformt und manipuliert werden“. Der Akt geographischen Örtlichkeiten Namen zu geben verfügt auch über einen gewissen Grad an Macht diese Geographischen Imaginationen zu bilden und mit Bedeutungsgehalt zu füllen. Dabei birgt jedoch der Prozess anderen Gesellschaften „allgemeingültige“ Definitionen von Raum und Zeit überzustülpen, ein großes Konfliktpotenzial, wie in Harveys Text „Zwischen Raum und Zeit: Reflektionen zur Geographischen Imagination“ deutlich wird. Dabei erfordern Raum- und Zeitkonzepte immer politische Entscheidungen, was in der historischen Geographie aufzeigt. In der Geographie spielen die gesellschaftliche Suche nach Identität und den eigenen Wurzeln an konkreten Orten heutzutage eine wichtige Rolle um eine solche fiktive Identität zu schaffen. David Harveys Beitrag zum Analyseinstrument „Geographical Imagination“ in der Geographie war, dass er neben den aus soziologischen Aspekt auch strukturelle und individuelle Ebenen in Politik und Geographie mit einbezog zu der vormals nur auf individueller Wahrnehmung basierenden Analyse. Ein wichtiger Forschungsansatz besonders in der neueren politischen Geographie und Kulturgeographie ist die Dekonstruktion solcher

imaginären Geographien um die Macht der Aussage dieser zu relativieren und zu analysieren (Beispiele: „Kampf der Kulturen“, „Kulturerdteile“, „Krieg gegen den Terror“).

Geographie als eurozentristische Wissenschaft bei Gregory

Kirste, Hanna

Geographie als eurozentristische Wissenschaft bezeichnet die Annahme, dass Geographie eine gewichtige Bedeutung in der wissenschaftlichen Fundierung und Legitimierung des Eurozentrismus innehatte und noch heute besitzt. Die Geographie ist ein „Macht-Wissen-Komplex“, die die Erdoberfläche nach einem bestimmten Wissenssystem organisiert: Durch die diskursive Verknüpfung von „Raum“ mit der „Zeit“, die als Geschichte des linearen Fortschritts und der Vernunft gedacht wird, konnte sich „Europa“, als souveränes Subjekt im Zentrum eines imaginären Netzes positionieren, dass andere Kontinente als untergeordnet diskriminierte. „Europa“ ist somit ein machtvoll konstruiertes, das eine diskursive Räumlichkeit produziert, in das manche eingeschlossen und von dem anderen ausgeschlossen werden. Dieses Konstrukt hat sich durch das Zusammenwirken von vier „geo-graphs“ (absolutizing time and space, exhibiting the world, normalizing the subject and abstracting culture and nature, siehe den Abstract zu Derek Gregory: Power, knowledge and geography.) gestützt und legitimiert.

Entscheidend ist schließlich, dass diese auf den Kolonialismus zurückgehende Vorstellung der Welt heute noch präsent ist und die Art und Weise, in der Geographie betrieben wird, beeinflusst. Eurozentrismus durchdringt die Kultur, in der wir leben, und so ist auch die Wissenschaft, die wir betreiben, davon beeinflusst.

Handlung und akteurszentrierte Perspektive bei Werlen

Christine Spiller

Handlungen werden von Subjekten (Akteuren) durchgeführt. Dabei gilt, dass nur Individuen Akteure sein können (vgl. Werlen 2000, S. 354). Wichtig ist, dass das Handeln immer nur von einzelnen Personen ausgeübt wird. Zudem sind zum Handeln bestimmte Fähigkeiten (z. B. Reflexivität) erforderlich. Menschliche Tätigkeiten sind „bewußt steuerbare, von Absichten und Vorstellungen geleitete Tätigkeiten...“ (Werlen 2000, S. 313). Hinter jeder Handlung steckt eine Intention zur Zielerreichung (Zielorientierung), hier liegt der wesentliche Unterschied zum Verhalten (vgl. Werlen 2007, S. 593). Handlungsfolgen können jedoch unbeabsichtigt sein Menschen werden unter anderem in der Sozialgeographie als sozialisiert angesehen. Die Übernahme des vorhandenen Normen- und Wertesystems ermöglicht es dem Menschen erst, handlungsfähig zu sein (vgl. Werlen 2007, S. 581). Akteure stehen „aufgrund ihrer Körperlichkeit in Beziehung zur und im „Austausch“ mit der Natur...“ (Werlen 2007, S. 581). Sozialgeographen interessiert die Bedeutung des Raumes im Zusammenhang mit seinen Auswirkungen auf den Menschen (vgl. Werlen 2007, S. 582). Das menschliche Handeln bestimmt die Bedeutungszuschreibungen des Raumes (handlungszentrierte Perspektive). Grundsätzlich wird

der Raum als Konstrukt menschlichen Handelns gesehen, d. h. im Zentrum stehen die Handlungen des Menschen. Der Raum wird von diesen hergestellt, nicht umgekehrt (handlungstheoretische Sozialgeographie). Da die Handlungen des Menschen und deren Verwirklichung Einfluss auf den Raum haben, ist es wichtig zu untersuchen, wie die Subjekte handeln und wodurch ihr Handeln bestimmt wird. Dabei geht es um die Betrachtung von physischen und sozialen (kulturellen) Komponenten, die entweder eine Handlung begünstigen (Ermöglichung) oder aber verhindern (Zwänge) können.

Kapital bei Marx

Friedrich Wochinger

Kapital beschreibt Marx als eine Geld-/Wertsumme, die vorgeschossen, nicht verausgabt wird. Nur Geld-/Wertsummen, die eingesetzt werden, um eine Mehrung der anfänglichen Summe zu erreichen, können als Kapital bezeichnet werden. Die zugrunde liegende Verkettung von Austauschprozessen (eingesetzte Geldsumme → Ware → gesteigerte Geldsumme) gilt als typische Kapitalbewegung zur Schaffung von Mehrwert. Diese Kapitalbewegung ist für Marx maßlos und endlos, sie dient alleine der Verwertung des vorhandenen Werts. Ausschlaggebend hierbei ist, dass Bedürfnisbefriedigung nicht oberstes Ziel, sondern Nebenprodukt ist.

Kapital sieht Marx als ein „automatisches Subjekt“, das den kapitalistischen Prozess und das Handeln der Kapitalisten bestimmt. Kapital ist ein sich selbst bewegendes, seine Größe veränderndes Subjekt.

Kapitalismus bei Marx

Hendrik Schnitzmeier

Der Begriff *Kapitalismus* ist als eine Gesellschaftsform zu verstehen, in der sich die „Klasse“ der *Bourgeoisie* (besitzende „Klasse“, welche „ausbeutet“) und die „Klasse“ des *Proletariates* (nicht besitzende „Klasse“, lohnabhängige Arbeiter u. Arbeiterinnen, wird „ausgebeutet“), auf einem an Angebot und Nachfrage orientierten „Markt“, gegenüber stehen. Entscheidend ist zunächst einmal, dass die Arbeiter gegenüber der *Bourgeoisie*/ den *Kapitalisten* formell frei sind und die, wie Marx es nennt, „Ausbeutung“ somit nicht etwa wie in vorkapitalistischen Gesellschaften durch ein persönliches Abhängigkeits- und Herrschaftsverhältnis zwischen Herren und Sklaven vollzogen wird. Die Arbeiter gehen formell freiwillige Arbeitsverhältnisse mit der rechtlich gleich gestellten *Bourgeoisie* ein. Ein zweiter wesentlicher Aspekt des *Kapitalismus* ist für Marx, dass die oben genannte „Ausbeutung“ des *Proletariates* nicht etwa in erster Linie für den Konsum der *Bourgeoisie* vorgesehen ist, sondern der erwirtschaftete Gewinn vielmehr investiert werden soll, damit der zukünftige Gewinn noch höher ausfällt. „Nicht Bedarfsdeckung, sondern Kapitalverwertung ist der unmittelbare Sinn.“ (Heinrich 2004, S. 14) Der Handel und die Produktion sind nicht mehr bedarfs-, sondern gewinnorientiert. Die „Ausbeutung“ und das Gewinnstreben sollen hier aber nicht etwa eine „Geldgier“ der *Kapitalisten*

befriedigen, diese sind, so Marx, vielmehr dazu gezwungen entsprechend zu handeln, um im „Marktkampf“ mit den anderen Wettbewerbern konkurrenzfähig zu bleiben und somit dem, ansonsten unumgänglichen, eigenen Bankrott vorbeugen zu können. Somit „...beruht der Kapitalismus auf einem systemischen Herrschaftsverhältnis, das Zwänge produziert, denen sowohl die Arbeiter... als auch die Kapitalisten unterworfen sind.“ (Ebd., S. 15) Dieses System gleicht einer Spirale, in der die *Kapitalisten* immer weiter in den „Sog des Postulates der Gewinnmehrung“ geraten. Das Postulat könnte lauten: Je mehr Gewinn vorhanden ist, desto mehr muss investiert werden, um noch mehr Gewinn zu requirieren. Eine Kritik, die sich also gegen das gewinnorientierte Agieren der Kapitalisten richtet, greift somit zu kurz. Vielmehr ist nach Marx, aus den oben angeführten Gründen, nicht das Vorgehen der Kapitalisten zu kritisieren, sondern das gesamte kapitalistische System, da dieses als Ursache des Klassenkampfes, zwischen „ausbeutenden“ Kapitalisten auf der einen-“ und „ausgebeuteten“ Proletariern auf der anderen Seite, zu verstehen sei.

Kapitalistische Raumproduktion in der Kritischen Geographie

Michael Keizers

Kritische GeographInnen konzeptionalisieren „Raum“, in Anlehnung an den Marx'schen historischen Materialismus, nicht als absolute, ontologische Kategorie, sondern als Produkt sozialer Praxis. Raum ist demnach „kein ‚da draußen‘ einfach vorliegendes Objekt (Materialismus), aber eben auch kein reines Gedankenkonstrukt (Idealismus), sondern das Produkt konkreter sozialer Praxen (historischer Materialismus)“ (Belina/Michel 2007, S.17f). In diesem Verständnis kann keine allgemein- und letztgültige Bestimmung der gesellschaftlichen Bedeutung des Raumes formuliert werden. „Raum“ ist als gesellschaftliches Produkt nur innerhalb konkreter sozialer Praxen und Prozesse relevant: „Die sozialen Beziehungen, konkrete Abstraktionen, haben keine echte Existenz außer im und durch den Raum“ (Lefebvre 1991, S. 465). In kapitalistischen Gesellschaften ist Raumproduktion eingebunden in gesellschaftliche Produktionsverhältnisse (Eigentums-, Rechts-, Arbeits-, Distributions-, Konsumtionsverhältnisse), somit „permanenter Schauplatz für gesellschaftliche Kämpfe und Konflikte.“ (Harvey 1987, S. 113).

Klasse bei Marx

Jan Dübner

In der Soziologie bezeichnet der Begriff Klasse eine Gruppe von Menschen die in ihren sozialen, ökonomischen und kulturellen Verhalten homogen sind. Diesem Begriff kommt im Gegensatz zu den Begriffen *Schicht* oder *Milieu* eher eine negative Konnotation zu, da dieser häufig mit Unterdrückung und Ausbeutung in Verbindung gesetzt wird. In der Konzeption von Marx wird der Begriff der Klasse zum zentralen Analyseelement gesellschaftlicher Strukturen. Die Klassenunterschiede werden in Marx Theorie durch eine Differenz in der Verfügbarkeit von Produktionsmitteln verstanden, bzw. im Besitz oder nicht Besitz. Erst die Entwicklung von Produktionsfaktoren und Arbeitsteilung führen zur Ausbildung von Klassen. So wird die historische Entwicklung einer Gesellschaft von Marx wie folgt eingeteilt:

1. Urgesellschaft: Hier gab es noch keine Klassenunterschiede, da das System auf Subsistenzwirtschaft ausgelegt war. Also wirtschaften um das eigene Überleben zu sichern, ohne Arbeitsteilung oder Unterschiede in den Produktionsmitteln.
2. Asiatische Produktionsweise: In dieser Phase gab es zum ersten Mal eine Arbeitsteilung und auch Unterschiede in den Produktionsfaktoren. Die Klassenunterschiede lagen hier vor allem zwischen Staatsbeamten und Bauern, sowie zwischen Sklaven, Handwerkern und Kaufleuten.
3. (Antike) Sklavenhaltergesellschaft: Diese Phase zeichnet sich durch den Kontrast zwischen Sklaven und Sklavenhaltern aus, aber auch durch Unterschiede zwischen Patriziern und Plebejern.
4. Feudalismus: Hier liegt der Unterschied der Klassen vor allem zwischen Feudalherren (Adel) und Leibeigenen (Bauern). Aber auch die Unterschiede zwischen Bourgeois und Proletariern kommen schon zum tragen.
5. Kapitalismus: Der Unterschied zwischen Bourgeois und Proletarier kommt durch die zunehmende Industrialisierung und der verstärkten Differenz der Produktionsmittel immer deutlicher zum tragen.
6. Klassenlose sozialistische Gesellschaftsform: Dies ist laut Marx die Endphase der Gesellschaftsentwicklung. Durch die Überführung privatisierter Produktionsfaktoren in Gemeineigentum werden Klassenunterschiede revidiert.

Eine gesellschaftliche Evolution kann laut Marx nur durch die Veränderung der Produktionsweise und Produktionsfaktoren bewirkt werden oder aber durch Klassenkämpfe. Da die Gewinninteressen dominieren sieht er eine freiwillige Veränderung der Produktionsweise als unwahrscheinlich an. So kann es nur zu einer gesellschaftlichen Veränderung kommen, wenn die Klassenunterschiede so groß werden, dass sich die „Unterdrückten“ gegen die „Unterdrücker“ erheben.

Krise und Überakkumulation bei Marx

Gloria Nimmrichter

Bei einer ökonomischen Krise handelt es sich um eine schwere Störung der ökonomischen Reproduktion einer Gesellschaft. Für die kapitalistische Ökonomie bedeutet dies, dass der Großteil der produzierten Waren nicht mehr absetzbar ist, da ein zahlungsfähiges Bedürfnis in der Gesellschaft wegfällt. Dies hat zur Folge, dass das Warenkapital nicht mehr vollständig in Geldkapital umgewandelt werden kann und die Akkumulation, und damit die Nachfrage nach Produktionsmitteln, Arbeitskräften usw., abnimmt. Nach Marx entspringen die Krisen der kapitalistischen Produktionsweise selbst und machen einen krisenfreien Kapitalismus aufgrund der Zwänge der Konkurrenz unmöglich. Der tendenziell unbegrenzten Produktion steht eine begrenzte Konsumtion gegenüber, die zur Warenüberproduktion und Überakkumulation von Kapital führt und eine Krise erfolgen lässt. Neben ihrer zerstörerischen Seite haben Krisen nach Marx allerdings auch produktive Aspekte und machen den neuerlichen wirtschaftlichen Aufschwung einer Gesellschaft möglich.

Kulturelle Identität bei Hall

Katharina Cremer

Als kulturelle Identitäten bezeichnen wir unsere „Zugehörigkeit“ zu unterschiedlichen ethnischen, „rassischen“, sprachlichen, religiösen, geschlechtsspezifischen, klassenbedingten und nationalen Kulturen. Als gesellschaftliche Individuen haben wir einen festen Ort in dieser kulturellen Landschaft. Hall untersucht in seiner Arbeit die Bedeutung des Wandels in der Spätmoderne, insbesondere der Globalisierung, für kulturelle Identität:

1. Kultureller Austausch zwischen den Nationen und globale Konsummuster ermöglichen es Menschen, die zeitlich und räumlich weit voneinander entfernt leben, gemeinsame Identitäten zu teilen. In einer Zeit, in der die globale Vermarktung unser gesellschaftliches Leben bestimmt, sind unsere Identitäten immer weniger an spezifische Zeiten und Orte gebunden und lösen sich zunehmend von Vergangenheiten und Traditionen. „Kulturelle Homogenisierung“ bezeichnet das Phänomen, dass wir uns zumindest zeitweise mit jeder der vielfältigen Identitäten identifizieren können, die uns zur Auswahl stehen, und dass alle kulturellen Differenzen in eine Art universelle Sprache übersetzt werden können.
2. Globalisierung kann auch zur Entwicklung neuer Identitäten führen. Neue Identitäten entwickeln sich, wenn Menschen, obwohl sie kulturell, ethnisch, sprachlich und physisch unterschiedlich sind, von der dominanten Kultur als „Dasselbe“ (nämlich Andere) angesehen werden. Diese Ausschließung lässt Menschen, die durch die postkoloniale Migration dauerhaft aus ihrer Heimat zerstreut wurden, zur Gemeinschaft werden, deren kulturelle Identität nicht fixiert werden kann, sondern immer in der Schwebe zwischen unterschiedlichen Positionen bleibt. Um in den neuen Kulturen, in denen sie leben, zurechtzukommen, ohne dabei durch Assimilation und Homogenisierung ihre eigene Identität zu verlieren, werden diese Menschen zu „Übersetzern“ zwischen beiden kulturellen Sprachen. Auf diese Weise bringt die Verbindung zwischen verschiedenen kulturellen Traditionen neue, hybride Formen der Identität hervor.
3. Andererseits birgt dieses „doppelte Bewusstsein“ auch Gefahren. Vor dem Hintergrund von Hybridität und Verschiedenartigkeit gibt es machtvolle Versuche, neue „Nationen“ entstehen zu lassen, die ethnisch und religiös rein sind, kohärent, geschlossen und traditionell, die ein politisches Gemeinwesen, eine homogene kulturelle Identität darstellen. Fundamentalismus ist eine Form dieses partikularistischen Nationalismus sowie ethnischen und religiösen Absolutismus. Globalisierung kann also auch zur Stärkung lokaler Identitäten führen, und zwar wenn herrschende ethnische Gruppen, die die Gegenwart anderer Kulturen als Bedrohung empfinden, mit heftiger Verteidigung in Form von „kulturellem Rassismus“ reagieren. Die Reaktion der Minderheitengemeinschaft auf diese Ausschließung besteht dann oftmals darin, zu defensiveren Identitäten zurückzukehren, indem sie sich mit ihrer Herkunftskultur reidentifizieren, stärkere Gegenidentitäten konstruieren, oder einen kulturellen Traditionalismus wiederaufleben lassen.

Den Trend hin zu globaler Homogenisierung (1) begleitet also eine machtvolle Rückkehr der „Ethnizität“, und zwar gleichermaßen in ihren hybriden (2) wie in ihren essentialistischen, ausschließenden Erscheinungsformen (3).

Macht bei Foucault

Simon Kirch

Macht geht bei Foucault nicht von einem Individuum aus, das über allen steht und seine Macht über die Untergebenen ausübt. Foucault sieht die Macht als eine Maschinerie in der die Welt gefangen ist, ebenso diejenigen die die Macht ausüben, wie die über die Macht ausgeübt wird. Niemand hat einen Besitzanspruch auf die Maschinerie. Zwar nimmt jeder einen anderen Platz innerhalb der Maschinerie ein, jedoch sind die Plätze nicht statisch. Sie zirkulieren, d.h. die Macht wandert von Individuum zu Individuum. Es entsteht ein Apparat totalen und zirkulierenden Misstrauens, da es keinen absoluten Punkt gib. Die Maschinerie läuft so lange bis man die Macht so verinnerlicht, dass man sich selbst beobachtet. Foucault nennt diese Form der Macht *Normalisierungsmacht*. Normen werden von der Gesellschaft gesetzt. Es gibt keine Wahrheit, keine Normalität. Macht geht von dem aus, was die Gesellschaft als Wahrheit, als Normalität konstruiert hat. Das was die Leute normal finden, ist immer eine Frage der Macht.

Moderne bei Harvey

Fabian Groppe

Der Begriff Moderne (Anfang des 20. Jh. bis 1960er Jahre) bezeichnet eine Stilrichtung bzw. geschichtliche Epoche, die den Umbruch in allen Bereichen des individuellen, gesellschaftlichen und politischen Lebens gegenüber der Tradition beinhaltet. Ziel des modernen Städtebaus war die funktionale Trennung städtischer Bereiche und die effiziente Bildung von lebenswerten Wohn- und Arbeitsumfeldern in der Zukunft. Die sachliche Gestaltung und rationale Formensprache moderner Architektur, die auf den Baumaterialien Beton, Stahl und Glas basierte, sollte sich, gemäß dem Credo „*form follows function*“ (Louis Sullivan) aus ihrer unmittelbaren Funktion ableiten.

Für Harvey ist die Repräsentationsweise der Moderne Ausdruck der polit-ökonomischen Verhältnisse des Fordismus, der durch standardisierte Massenproduktion in der Kombination mit der Schaffung von Massenkaukraft, normierter Lohnarbeit, keynesianischem Sozialstaat sowie einer institutionalisierten Zusammenarbeit zwischen Kapital und Arbeit geprägt war. „Modernismus wurde durch ein durch Rationalität, Funktionalität und Effektivität gekennzeichnetes Projekt 'fordistischer Modernisierung' eng mit dem Prozeß der Kapitalakkumulation verknüpft. Die moderne Architektur war [...] genauso steif und erstarrt wie die unternehmerische Macht, die sie repräsentierte“ (Harvey 1987, S.110).

Der Übergang von der Moderne fordistischer Produktionsweisen zum Postfordismus und dem Regime flexibler Akkumulation fand im Verlauf der 1960er Jahre durch eine Übersättigung des Marktes, durch die voranschreitende Globalisierung sowie durch eine Individualisierung der Lebensstile langsam ein Ende.

Nationalkultur bei Hall

Annika Zeddel

Eine Nationalkultur ist, synonym zum Begriff „Nation“, eine symbolische, vorgestellte Gemeinschaft. „Vorgestellt“ bedeutet in diesem Zusammenhang, dass sich die Mitglieder der Nationalkultur untereinander nicht alle kennen, von einer symbolischen Einheit spricht man, da die Nationalkultur erst durch beispielsweise die entsprechende Kultur, Sprache oder Traditionen hergestellt wird. Bei einer Nationalkultur handelt es sich somit immer um ein System kultureller Repräsentationen, die jedoch erst durch Abgrenzung nach Außen identitäts- und einheits-schaffend wirken können. Die Einheit einer Nation ist dementsprechend ein Konstrukt und nichts Naturgegebenes. Eine Nationalkultur ist ein Diskurs - „eine Weise, Bedeutungen zu konstruieren, die sowohl unsere Handlungen als auch unsere Auffassungen von uns selbst beeinflusst und organisiert“ (Hall 1994, S. 201). Identitäten werden also dadurch geschaffen, dass eine Bedeutung von Nationalkultur hergestellt wird, die man für sich übernehmen, mit der man sich identifizieren kann. Wichtig ist, dass Nation bzw. Nationalkultur nicht mit dem Begriff „Staat“ gleichzusetzen sind, da es sich bei Staaten um mehr oder weniger rein politische Gebilde handelt. Die Nation hingegen ist eine relativ späte „Erfindung“ des 19. Jahrhunderts und eigentlich erst durch die Französische Revolution entstanden.

Von Bedeutung für das Entstehen und Fortbestehen einer Nationalkultur ist die die Erzählung derselben. Diese kommt in der Vorstellung durch fünf grundlegende Elemente zustande:

1. Die Erzählung der Nation, die in Medien, Alltagskultur und Literatur immer wieder vorge-tragen wird und einen Zusammenhang von Geschichten, Vorstellungen, Landschaften, geschichtlichen Ereignissen etc. herstellt,
2. Ursprünge, Tradition, Kontinuität und Zeitlosigkeit,
3. die Erfindung der Tradition um die Nation zu stützen, ihr eine eigene Geschichte zu ge-ben, selbst wenn diese viel weiter in die Vergangenheit zurückreicht, als die Nation selbst eigentlich besteht,
4. der Gründungsmythos, also die Geschichte über die den Ursprung der Nation, der je-doch so weit in die Vergangenheit zurückreicht, dass er sich in der „mythischen“ Zeit ver-liert,
5. die Idee eines „reinen“, ursprünglichen „Volkes“.

Panoptismus bei Foucault

Hendrik Brinkhus

Beim Panoptismus handelt es sich um eine aus Kontrolle und Überwachung hervorgehende Machtform, aus der wiederum eine neue „Gesellschaftsform“ entsteht. Ausgehend von der Idee des Panopticons von Jeremy Bentham beschreibt Foucault eine neue Form des selbstdis-ziplinierten Denkens und Handelns.

Geschaffen als architektonisches Konstrukt, um die Überwachung in Gefängnissen zu opti-mieren, entwickelte sich aus dieser Idee eine neue Machtform. Ursprünglich auf einseitige

Überwachung (Wärter → Häftling) ausgelegt wurde es zu einem Konstrukt der zirkulierenden Macht. Der Überwacher wird selbst zum Überwachten. Am Anfang dieser Entwicklung noch auf einen realen Blick angewiesen wird Normkonformität durch das Wahrnehmen der Überwachung erreicht. Diese Überwachung wird nun immer weiter verinnerlicht, so dass am Ende der Entwicklung kein permanenter Blick mehr nötig ist, um normgerechtes Verhalten zu gewährleisten. Die „Gefahr“ einer möglichen Überwachung bewirkt im Individuum einen Selbstdisziplinierungseffekt und dauerhafte Normkonformität.

Politik der Verortung bei Lossau

Janina Michael

Die Verortung bei Lossau besteht darin, „homogene Identitäten entlang vermeintlich objektiver Unterschiede im Raum festzuschreiben“ (vgl. Lossau 2007). Das Prinzip der Verortung schafft es also, vermeintliche objektive Homogenitäten im Raum herzustellen, obwohl es keine vollkommenen Homogenitäten im Raum gibt.

Dabei bleibt verborgen, dass erst die Verortung nach dem Muster „hier-dort“ (vgl. Lossau 2007) die Überzeugung herzustellen vermag, die Verortung sei real und die Identitäten seien wirklich unterschiedlich. Das heißt uns erscheint es so, als seien Deutsche und Franzosen völlig verschieden, Lossau widerlegt dieses, denn erst durch ein politische Landkarte mit Ländergrenzen, wird eine Unterscheidung getroffen, die diesen Unterschied erst herstellt. D.h. es erscheint etwas als naturgegeben, als real, was eigentlich gar nicht real ist. Die Wirklichkeit wird erst durch den Einsatz einer bestimmten Unterscheidung geschaffen. Erst wenn man die politischen Nationen auf Landkarten einzeichnet und somit ein Bild der Welt kreiert, wird eine bestimmte Wirklichkeit geschaffen.

Lossau spricht in Anlehnung an Bourdieu auch von einer „heimlichen Umkehrung von Ursache und Wirkung“, d.h. wir denken, dass es objektive Unterschiede zwischen der französischen und der deutschen Nation und Kultur gibt, diese Unterschiede werden auf Karten eingezeichnet (Ursache). Julia Lossau jedoch behauptet, dass erst, indem ich eine Unterscheidung schaffe, Frankreich als vermeintlich anders erscheint. Diese Schaffung von vermeintlichen Kategorien/Unterschieden/eingezeichneten Grenzen von Nationen und Kulturen auf Landkarten von einem bestimmten Standpunkt aus, ist die Politik der Verortung.

Postfordismus und Flexible Akkumulation

Hannah Schoenberg

Das ökonomische Konzept der flexiblen Akkumulation entstand als Folge der Krise von 1972 mit dem Übergang vom Fordismus zum Postfordismus. Während im Fordismus sehr starre und standardisierte Konsumverhältnisse herrschten, die auf einer Wirtschaft der Massenproduktion basierten, so entstand in den 70er Jahren eine flexiblere Wirtschaftsweise, die an die Erscheinungen der Globalisierung und der daraus folgenden Individualisierung und Pluralisierung

der Lebensstile, wie sie sich während der Krise entwickelten, anknüpfte. Weitere Ursachen für die Entstehung des Postfordismus sind die Marktsättigung, die sich mit der Zeit aus der Massenproduktion ergab, sowie der Rückgang der Kapitalrentabilität. Der Postfordismus charakterisiert sich u.a. durch die vertikale Desintegration von Unternehmen, durch die sog. Just-In-Time Produktion und durch eine größere Zusammenarbeit von Produktentwicklung, Marketing und der Produktion. Das Konzept der flexiblen Akkumulation ist mit der Erscheinung des Postfordismus insofern verknüpft, dass es den Rückgang der Industrie und Fließbandarbeit und eine Ausweitung des tertiären Sektors bei gleichzeitiger Flexibilisierung von Arbeitsprozessen, Waren und Konsummustern, sowie ganzen Arbeitsmärkten und ihren Löhnen und Arbeitszeiten beschreibt.

Postkolonialismus

Iris Dzudzek

Der Postkolonialismus ist als Reaktion auf die Dekolonisation vor allem ab Anfang der 70er Jahre entstanden als sich zeigte, dass die vielfältigen Ausbeutungsverhältnisse des Kolonialismus in neuen neokolonialen Formen fortbestanden. Vor dem Hintergrund vor allem poststrukturalistischer Theorie wendet sich der Postkolonialismus gegen die Positionierung postkolonialer Identitäten als marginalisierte und subalterne Subjekte, in dem er das diskursive System aus „Wissen-Macht-Raum“ offenlegt, das Derek Gregory (1998a) Eurozentrismus nennt und die Grundlage für die ausbeuterische Praxis des Kolonialismus darstellte. Er versucht die diesem System zugrundeliegenden asymmetrischen Binaritäten zwischen kolonial/kolonialisiert, zivilisiert/unzivilisiert, Kultur/Natur, aufgeklärt/irrational zu dekonstruieren. Dem Denken in Binaritäten, das die Welt in das Eigene und Andere ordnet, stellt der Postkolonialismus ein Denken in Differenzen jenseits dieser binären Codes entgegen, das Julia Lossau als „ANDERES Denken“ (Lossau 2002) bezeichnet. Damit wird klar, dass es stabile, homogene Kulturen, die sich trennscharf von anderen Kulturen abgrenzen, nicht geben kann. Das Andere ist immer bereits Teil der eigenen Identität. Kulturen und Identitäten sind damit niemals rein, sondern hybrid; sie sind nicht stabil, sondern immer veränderlich.

Kulturen lassen sich nicht klar abgrenzen oder räumlich verorten. Diesem Umstand tragen postkoloniale Geographien Rechnung. Die wenden sich gegen die koloniale, eurozentristische Verortungspraxis, in deren Zentrum Europa steht und von dem aus der Rest der Welt geordnet wird. Sie macht deutlich, dass eine Bezeichnungspraxis wie „der Nahe Osten“, vergessen macht, dass sie eines Referenzpunktes bedarf, von der sie ausgesprochen wird. Denn der Osten wird nur von einem sehr bestimmten Standpunkt aus als nah erscheinen können. Die Postkoloniale Geographie also richtet sich gegen (neo-)koloniale Verortungspraktiken, die das Andere in die Ferne verbannt, in dem sie das Dreieck aus „power – knowledge – geography“ (Gregory 1998b, S. 9) dekonstruiert und zeigt, dass es homogene Kulturräume genauso wenig geben kann wie homogene Kulturen.

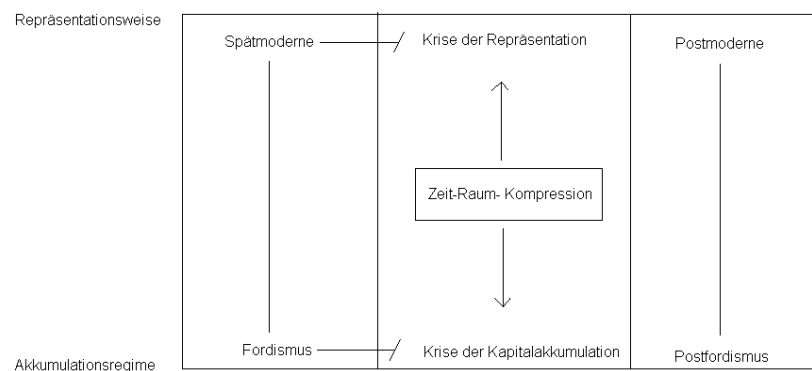
Postmoderne bei Harvey

Michael Keizers

Die Repräsentationsweise der Postmoderne (Mitte der 1970er Jahre) kann als Bruch mit der funktionalen Ästhetik und den großen städtebaulichen Utopien der Moderne charakterisiert werden, „wonach Planung und Entwicklung auf einen weiträumig angelegten, technisch rationalen, nüchternen und funktional effizienten 'internationalen Stil' räumlicher Gestaltung zielen sollen.“ (Harvey 1987, S.110).

Postmoderne Architektur ist stattdessen durch einen stilistischen Eklektizismus geprägt, der sich – zum Teil ironisch - traditionellen Stilelementen, Symbolen und Zeichen bedient und (imaginierte) lokale Gemeinschaft und Tradition betont. Harvey versteht die Wiederentdeckung und Hervorhebung dekorativer Ornamente durch die Postmoderne als notwendige produktive und profitable Reaktion auf die normierte Massenkultur des Fordismus, der in der Mitte der 1970er Jahre in die Krise geraten war. Diese Krise, die eine Restrukturierung des polit-ökonomischen Systems notwendig machte um die Kapitalakkumulation weiterhin gewährleisten zu können, erzwang auch in der Architektur neue heterogene Produktionskonzepte, die den Bedarf der sich gegen Ende der 1960er Jahre ausdifferenzierenden Lebensstile nach dem Erwerb symbolischen Kapitals befriedigen konnten (vgl. Harvey 1987, S.121).

Die Repräsentationsweise der Postmoderne ist demnach Ausdruck der polit-ökonomischen Verhältnisse des Postfordismus. Weitere Charakteristika des postfordistischen Akkumulationsregimes sind neue Formen der Internationalisierung der Produktion, die durch die Liberalisierung der Waren-, Finanz- und Kapitalmärkte sowie durch neue Kommunikations- und Transporttechnologien ermöglicht wurde. Dies gestattet im Zuge der Schaffung globaler Wertschöpfungsketten die flexible Ausnutzung unterschiedlicher räumlicher Verwertungsbedingungen. Die Folge ist eine neue Hierarchisierung der ökonomischen Räume und die Entwicklung regionaler ökonomischer Zusammenhänge quer zu nationalstaatlichen Grenzen und über diese hinaus. Weiteres Kennzeichen ist die Durchsetzung einer Verwertungsstrategie, die darauf abzielt, den für den Fordismus typischen Zusammenhang von Massenproduktion materieller Konsumgüter und einem auf normierter Lohnarbeit sowie sozialstaatlichen Sicherungen beruhendem Massenkonsum aufzulösen.



Quelle: (Johnston, Gregory et al. 2006, S. 151)

Abbildung 2: Zusammenhänge zwischen (Spät-)Moderne, Postmoderne, Fordismus und Postfordismus nach Harvey.

Raum-Zeitverdichtung bei Harvey

Martin Bitterberg

Mit Raum-Zeitverdichtung charakterisiert Harvey einen grundlegenden Prozess des Zusammenrückens von Räumen, der heutzutage mit Globalisierung bezeichnet wird. Orte werden schneller erreichbar und Distanzen verringern sich zeitlich. Für die Strecke Köln-London brauchte man früher mit den damals verfügbaren Transportmitteln 1,5 Tage. Heute überwindet man die Strecke über Landweg innerhalb eines halben Tages und per Flugzeug innerhalb einer Stunde. Kurzum Europa ist von seinen zentralen Orten aus innerhalb einer bis vier Stunden erreichbar. Diese Formen der Raum-Zeitverdichtung sind aber nicht neu, sondern essentieller Bestandteil der kapitalistischen Moderne. In der Postmoderne wurde dieser Prozess durch Entwicklungen der Telekommunikations- und Transporttechnologien nur noch beschleunigt. Zentral ist für Harvey, dass die Ursache oder das Antriebsmoment der Raum-Zeitverdichtung dem Kapitalismus selbst bereits innewohnt. Da der Wert einer Ware durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit bestimmt wird, führt die Konkurrenz der Einzelkapitale zu dem beständigen Bestreben, die Produktionszeit und die Umschlagszeit des eingesetzten Kapitals, d.h. der Zeitraum, bis ein investiertes Kapital zurückgeflossen ist und erneut investiert werden kann, zu reduzieren. D.h., dass technologischer Fortschritt und insbesondere dessen Anwendung, z. B. in Form leistungsfähigerer Telekommunikations- und Transportinfrastruktur, nicht unabhängig von gesellschaftlichen Prozessen ist, sondern zutiefst von diesen bestimmt wird. Zudem besitzt die Raum-Zeit-Verdichtung im Sinne Harveys selbst eine eigene Geographie, da die Möglichkeit zur beschleunigten Überbrückung von Distanzen selbst räumlich höchst ungleich verläuft.

Sozialräumliche Dialektik bei Massey

Eva Wetterau

Mit Dialektik ist eine Methodik in der Philosophie gemeint, „die ihre Ausgangsposition durch gegensätzliche Behauptungen (These und Antithese) infrage stellt und in der Synthese beider Positionen eine Erkenntnis höherer Art zu gewinnen sucht“ (Duden 2005, S.228). Hier besagt die These, dass räumliche Strukturen durch soziale Strukturen konstituiert werden. Die Antithese dagegen umfasst, dass soziale Strukturen durch räumliche Strukturen konstituiert sind. These und Antithese fließen dann als Synthese (höhere Einheit) zusammen. Die Folge: Räumliche und soziale Strukturen bedingen und beeinflussen sich gegenseitig und sind untrennbar miteinander verbunden. Die räumlichen Strukturen sind im Sinne des Sozialkonstruktivismus zu verstehen: „Space is a social construct [...] but social relations are also constructed over space“ (Massey 1987, S. 12).

Symbolisches Kapital bei Bourdieu

Daniel Hoppe

Der von Pierre Bourdieu geprägte Begriff des „Symbolischen Kapitals“ ist als ein Zeichen von sozialer Macht und Anerkennung zu verstehen. Das hierdurch verliehene Prestige beziehungsweise die Erlangung von Reputation und Privilegien ist das Ergebnis aus der Umsetzung anderer verfügbarer Arten von Kapital (ökonomisches, soziales, kulturelles). Verschiedene „Geschmacks- und ästhetische Vorlieben“ (Harvey S. 120) führen zur Produktion von Symbolischem Kapital. Dies lässt sich nach Harvey als eine Ansammlung von Luxusgütern definieren, die den Geschmack und die Besonderheit des Eigentümers bezeugen. Bourdieu beschreibt, dass sich die Macht im Symbolischen Kapital stets verschleiert und daher „Die größten ideologischen Erfolge diejenigen sind, die ohne Worte sind und nichts weiter als komplizenhafte Stille erfordern“ (Bourdieu 1976, S. 188). Durch eine Geschmacksveränderung, kann Symbolisches Kapital auf- oder abgewertet werden. Diese Auf- oder Abwertung kann aber auch bei den anderen Kapitalsorten erfolgen, mit denen das symbolische Kapital in einem Wechselkursverhältnis steht. Mit Hilfe von Symbolischem Kapital besteht die versteckte Möglichkeit zur Machtausübung, dennoch sind die Machtbeziehungen in diesem Kontext anfällig für Veränderungen.

Vergesellschaftung von Raum und Zeit bei Harvey

Sebastian Schipper

Für Harvey konstruiert „[j]ede gesellschaftliche Formation [...] objektive Konzeptionen von Raum und Zeit entsprechend ihrer jeweiligen Bedürfnisse und Zwecke in Bezug auf ihre materielle und soziale Reproduktion und organisiert ihre materiellen Praktiken in Übereinstimmung mit diesen Konzepten“ (Harvey 1990/2007, S. 38). D.h., dass unterschiedliche Gesellschaften qualitativ unterschiedliche Raum-Zeitkonzeptionen produzieren, diese aber trotz ihres Konstruktionscharakters mit der ganzen Macht „objektiver“ Fakten wirken, da sie zutiefst in die gesellschaftliche Reproduktion verankert sind.

Zentral ist, dass die Bestimmungen von Raum und Zeit „nicht mit Rückgriff auf die Welt des Denkens und der Ideen zu verstehen“ sind, sondern „aus der Untersuchung der materiellen Prozesse gesellschaftlicher Reproduktion“ (ebd., S. 43).

In kapitalistischen Gesellschaften bedeutet dies, dass Raum und Zeit in die allgemeinen Bewegungsgesetze des Kapitals eingebunden sind. Die Etablierung einer rationalen Kartographie zur Durchsetzung von Privateigentum an Boden und die Einführung von Minute und Sekunde, die nach Harvey in einem direkten Zusammenhang zur Bedeutung von gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit als Wertsubstanz stehen, sind nur zwei Beispiele für die Neudefinition von Raum und Zeit beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus.

Der Kapitalismus stellt ferner eine zutiefst revolutionäre Produktionsweise dar, die beständig neue Technologien und Geographien hervorbringt (Raum-Zeitverdichtung): „Die Eliminierung aller räumlichen Barrieren und die Bemühungen um die ‚Vernichtung des Raumes durch die Zeit‘ (MEW 42, S. 430) sind für die gesamte Akkumulationsdynamik essentiell und werden

insbesondere in Zeiten der Überakkumulation akut. Die Absorption überschüssigen Kapitals (und mitunter auch überschüssiger Arbeitskraft) mittels geographischer Expansion und der Konstruktion völlig neuer Sets räumlicher Beziehungen in der Vergangenheit ist bemerkenswert. Die Konstruktion und Rekonstruktion räumlicher Beziehungen und der globalen Raumökonomie war, wie Henri Lefebvre (1991) feststellt, eines der wichtigsten Mittel, die das Überleben des Kapitalismus bis ins 20. Jahrhundert ermöglicht hat“ (ebd., S. 47).

Kulturelle, soziale und (identitäts-)politische Veränderungen sowie neue mentale Konzeptionen von Raum und Zeit interpretiert Harvey folglich als Ausdruck veränderter polit-ökonomischer Praktiken. Dies gilt insbesondere für die rasanten Umbrüche, die mit dem Entstehen des Kapitalismus im 19. Jahrhundert die Moderne auslösen, als auch für den Trend zum Postmodernismus, welcher mit der Durchsetzung postfordistischer Gesellschaftsformationen in Zusammenhang steht.

Verhältnis von Struktur und Handlung bei Marx

Sebastian Schipper

Im Gegensatz zu handlungstheoretischen Ansätzen sind gesellschaftliche Strukturen im Paradigma der an Marx angelehnten kritischen Geographie nicht nur Rahmenbedingungen, sondern konstitutiv für das Handeln der Subjekte. Deutlich formuliert dies Theodor W. Adorno – Mitbegründer der kritischen Theorie - im Positivismusstreit der deutschen Soziologie: „Die Subjekte (...) werden nicht bloß [...] von der Gesellschaft beeinflusst, sondern sind bis ins Innerste durch sie geformt“ (Adorno 1974, S. 140). Damit werden Handlungen im Allgemeinen und die Produktion von Raum im Besonderen nicht als Ergebnis rein individueller, autonomer Entscheidungen begriffen, sondern als Resultat gesellschaftlicher Verhältnisse, welche den Subjekten unabhängig von ihrem Willen aufgezwungen werden. Darunter fallen beispielsweise in kapitalistischen Gesellschaften u. a. gesellschaftliche Produktionsverhältnisse, ökonomische Sachzwänge, staatliche Rechtsverhältnisse sowie Geschlechter- und Machtverhältnisse (vgl. Belina 2008, S. 75).

Menschen machen zwar „ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“ (Marx 1960, S. 115). Gesellschaftliche Verhältnisse bzw. Strukturen sind demnach nicht naturgegeben, „sondern werden durch das Handeln der Menschen reproduziert, sie können aber nicht aus dem individuellen Handeln erklärt werden, denn den einzelnen Individuen treten diese Verhältnisse bereits fertig gegenüber und geben ihnen ihre Handlungsmöglichkeiten erst vor“ (Heinrich 2006, S. 138). Damit ist allerdings nicht gemeint, dass diese Verhältnisse ewig unveränderbar bleiben müssen. Ganz im Gegenteil betonen kritische GeographInnen die historische Genese der vom Menschen gemachten und beständig reproduzierten Strukturen und dadurch auch ihre Kontingenz und zumindest prinzipielle Veränderbarkeit.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1974): Zur Logik der Sozialwissenschaften. In: Adorno, Theodor W. et al. (Hrsg.): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt, Neuwied.
- Belina, Bernd (2008): Die kapitalistische Produktion des Raums: zwischen Mobilität und Fixierung. In: Krumbein, Wolfgang et al (Hrsg.): Kritische Regionalwissenschaft. Gesellschaft, Politik und Raum. Münster, S. 70-86.
- Belina, Bernd/ Michel, Boris (2007): Raumproduktionen. Zu diesem Band. In: Belina, Bernd/ Michel, Boris (Hrsg.): Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz. Münster, S. 7-35.
- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie in der Praxis. Frankfurt am Main.
- Duden (2005): Dialektik. In: Duden (2005): Duden – Das Fremdwörterbuch. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich, S. 228.
- Foucault, Michel (2003): Das Auge der Macht. Gespräch mit J.-P. Barou und M. Perrot. In: Foucault, Michel; Defert, Daniel; Bischoff, Michael (Hrsg.): Dits et Ecrits. Schriften 1976 - 1979. Frankfurt am Main, S. 250–272.
- Gregory, Derek (1998a): Power, knowledge and geography. In: Gebhardt, Hans; Meusbürger, Peter und Hoyler, Michael (Hrsg.): Explorations in critical Human Geography. Hettner Lecture Heidelberg 1997. Heidelberg. S. 9- 44.
- Gregory, Derek (1998b): Geographical imaginations. Cambridge.
- Hall, Stuart (1994): Die Frage der kulturellen Identität. In: Hall, Stuart (Hg.): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg, S. 180–222.
- Harvey, David (1987): Flexible Akkumulation durch Urbanisierung: Reflektion über Postmodernismus in amerikanischen Städten. In: Prokla 1987, Heft 69, S. 109-131. (gekürzt)
- Harvey, David (1990/2007): Zwischen Raum und Zeit: Reflektionen zur Geographischen Imagination. In: Belina, Bernd und Michel, Boris (Hrsg.): Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography, eine Zwischenbilanz, Münster, S.37-52. (gekürzt)
- Heinrich, Michael (2004): Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Stuttgart.
- Heinrich, Michael (2006): Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition. Münster.
- Johnston, Ron J.; Gregory, Derek et al. (2006): Dictionary of human geography. Oxford.
- Lefebvre, Henri (1991): The production of space. Malden.
- Lossau, Julia (2001): Die Politik der Verortung. Eine postkoloniale Reise zu einer 'ANDEREN' Geographie der Welt. Bielefeld.
- Lossau, Julia (2007): Postkolonialismus, kulturelle Identität und Raum. In: Gebhardt, Hans, Glaser, Rüdiger, Radtke, Ulrich, Reuber, Paul (Hrsg.): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. Heidelberg, München. 888-894.

- Marx, Karl (1960): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. Berlin (MEW 8).
- Massey, Doreen (1987): New Directions in Space. In: Gregory, Derek und Urry, John (Hrsg.): Social Relations and Spatial Structures. New York, S. 9-19.
- Meyers Lexikonverlag (2007): Meyers Lexikon online. Online unter: <http://lexikon.meyers.de/meyers/Gebrauchswert> (Stand: 12.05.2008)
- Meyers Lexikonverlag (2007): Meyers Lexikon online. Online unter: <http://lexikon.meyers.de/meyers/Arbeitswerttheorie> (Stand: 12.05.2008)
- Mitchell, Don (1997/2007): Die Vernichtung des Raums per Gesetz. Ursachen und Folgen der Anti-Obdachlosen Gesetzgebung in den USA. In: Belina, Bernd und Michel, Boris (Hrsg.): Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz. Münster, S. 256-290.
- Reuber, Paul & Wolkersdorfer, Günter (2005): Die Radical Geography – Eröffnung einer neuen Forschungsperspektive für die Verknüpfung von Macht und Raum. In: Schenk, Winfried & Schliephake, Konrad (Hrsg.): Allgemeine Anthropogeographie. S. 641-644.
- Werlen, Benno (1997): Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie, Stuttgart.
- Werlen, Benno (2000): Gesellschaft, Handlung und Raum In: Werlen, Benno (Hrsg.): Sozialgeographie. Bern, Stuttgart, Wien. S. 305-326.
- Werlen, Benno (2007): Der „Mensch“ als sozialer Akteur. In: Gebhardt, Hans, Glaser, Rüdiger, Radtke, Ulrich, Reuber, Paul (Hrsg.): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. Heidelberg, München. S. 580-582.
- Werlen, Benno (2007): Erforschung geographischer Praktiken – die handlungsorientierte Sozialgeographie. In: Gebhardt, Hans, Glaser, Rüdiger, Radtke, Ulrich, Reuber, Paul (Hrsg.): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. Heidelberg, München. S. 592-597.